



Die Beauftragte
der Bundesregierung
für Kultur und Medien

Bundesinstitut
für Kultur und Geschichte
der Deutschen im östlichen Europa



Gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien im Rahmen der deutschen EU-Ratspräsidentschaft.

Veranstaltungsreihe mit
literaturwissenschaftlicher
Tagung, Lesungen und
Diskussionen

Shared Heritage – gemeinsames Erbe

Kulturelle Interferenzräume im östlichen Europa als Sujet der Gegenwartsliteratur



INHALT

- 4 Eröffnung
Staatsministerin Prof. Monika Grütters MdB,
Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien
- 7 Begrüßung
Prof. Dr. Matthias Weber, Direktor des Bundesinstituts für
Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa
- 10 Grußwort
Dr. Barbara Schneider-Kempf
Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin
- 12 Im Schnittpunkt der Generationen
Podiumsgespräch mit *Joseph Zoderer,*
Catalin Dorian Florescu und *Sabrina Janesch*
- 18 Keynote: *Prof. Dr. Joanna Jabłkowska*
Deutsch-polnische Interferenzräume.
Zur Entropie der nationalen Kultur
- 22 Tagung: Shared Heritage – gemeinsames Erbe.
Kulturelle Interferenzräume im östlichen Europa
als Sujet der Gegenwartsliteratur
- 23 Panel 1: Zur Poetologie literarischer „Shared Heritage“-Texte
- 25 Panel 2: Kulturelle Interferenzräume im östlichen Europa
als Sujet der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur
am Beispiel von Schlesien, Galizien, Böhmen,
Siebenbürgen/Banat und Ostbelgien
- 27 Panel 3: Das Verhältnis zum Erbe in der Gegenwartsliteratur –
komparatistisch betrachtet
- 29 Alles Geschichte? Mitteleuropäisches Erbe in der tschechischen
Gegenwartsliteratur. Podiumsdiskussion mit *Dora Kaprálová*
und *Marek Toman*
- 33 Literatur im Baltikum: *Die Bienen.* Lesung und Gespräch
mit dem estnischen Schriftsteller *Meelis Friedenthal*
- 37 Lesung und Werkstattgespräch mit *Ivna Žic*
unter Leitung von *Manfred Müller*
- 41 „was dringt durch die brennweite der zeit?“
Lyriklesung und Gespräch mit *Maja Haderlap*
- 45 Fokus Minderheiten: Interferenzräume? *Kateřina Tučková*
und *Slobodan Šnajder* im Gespräch mit *Hans-Christian Trepte*
- 49 „Die Wolga teilte die Welt in zwei Hälften.“
Lesung und Gespräch mit *Gusel Jachina* und
Helmut Ettinger – Georg Dehio-Buchpreis 2020
- 53 Den Osten übersetzen
Gespräch in der Reihe *Übersetzen! Das Schreiber-Sofa*
im Bücherkubus der Herzogin Anna Amalia Bibliothek.
Mit *Noémi Kiss,* *Silke Pasewalck* und *Katharina Raabe*
- 57 *wir gingen weil alle gingen.* Lesung mit *Thomas Perle*
- 61 Impressum
- 62 Bildnachweise



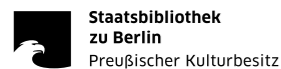
Verlinkungen zu Aufnahmen
aller Veranstaltungen finden
Sie auf bkge.de



Eröffnung der Veranstaltungsreihe am 19. November 2020 in der Staatsbibliothek zu Berlin
„Shared Heritage – gemeinsames Erbe in den Literaturen Europas?“

Für Verständnis, Verständigung, Vergebung

Staatsministerin Prof. Monika Grütters MdB



Zum Nachhören des
vollständigen Wortlauts

Im Coronajahr 2020 denkt man mit Wehmut an kulturelle Höhepunkte vergangener Jahre zurück: zum Beispiel an die Leipziger Buchmesse 2019, bei der die Literatur des östlichen Europas mit dem Gastland Tschechien einen glanzvollen Auftritt in Deutschland hatte. Im Gedächtnis geblieben ist mir dieser Auftritt vor allem deshalb, weil sich viele der teils noch relativ jungen tschechischen Autorinnen und Autoren mit ihren Büchern in die von Krieg und Diktatur, von Gewalt und Unterdrückung geprägte, jüngere Vergangenheit Europas wagten. Ich war überrascht von dieser neuen Autorengeneration, die sich intensiv mit den Schlachtfeldern, Friedhöfen und Ruinen der Vergangenheit beschäftigt wie etwa Jaroslav Rudiš in seinem Roman „Winterbergs letzte Reise“, oder Traumata infolge von Krieg, Flucht und Vertreibung thematisiert, wie Kateřina Tučková in „Gerta. Das deutsche Mädchen“.

Die Erinnerungen der Eltern und Großeltern sind für die jüngere Generation offenbar sehr präsent – trotz der zeitlichen Distanz.

Sie sind dabei aber nicht in derselben Weise emotional belastend – wegen der zeitlichen Distanz. Jüngere Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus Mittel- und Osteuropa bringen deshalb heute ohne Scheu zur Sprache, was lange tabu war und hinter Mauern des Schweigens verborgen blieb. Die polnische Literaturnobelpreisträgerin Olga Tokarczuk bezeichnet einen Ort wie ihre Heimat Niederschlesien gar als schriftstellerischen Glücksfall, ich zitiere:

„Es ist ein großes Geschenk, ein Land zum Leben zu erhalten, das in der Sprache und Kultur, der ich angehöre, nicht erschöpfend erzählt wurde. Man muss alles von Neuem beginnen. Die Feder spitzen, damit sie imstande ist, alle leeren Stellen in Raum und Erinnerung auszufüllen.“

Diese Worte treffen sicherlich auch auf andere Orte des östlichen Europas zu: auf Böhmen, Galizien, Siebenbürgen, auf das Baltikum und auf all die anderen, von der Vielfalt der Ethnien, Sprachen und Kulturen geprägten Regionen, die im 20. Jahrhundert zu Schauplätzen unermesslichen Leids und Unrechts wurden. Dank zahlreicher Autorinnen und Autoren, die die „Feder spitzen“ und „alle leeren Stellen in Raum und Erinnerung“ ausfüllen, werden bisher unerzählte Geschichten zum gemeinsamen Erbe, das Menschen miteinander teilen können. So bereitet die Literatur den Boden für Verständnis, für Verständigung und ja: vielleicht auch für Vergebung. Das tut ganz Europa gut – gerade in einer Zeit, in der nationalistische Strömungen vielerorts politisch im Aufwind sind. Deshalb freue ich mich sehr, dass das Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE) dem gemeinsamen Erbe in den Literaturen Europas eine eigene Veranstaltungsreihe widmet – und dass diese Reihe als Teil des Kulturprogramms der deutschen EU-Ratspräsidentschaft aus dem Bundeskulturretat finanziert werden kann. Ich danke Ihnen, lieber Herr Prof. Weber, ich danke dem engagierten Team des BKGE und insbesondere auch den zahlreichen Kooperationspartnern für diesen bereichernden Blick ostwärts. Sie schärfen damit das Bewusstsein nicht nur für den kulturellen Reichtum des östlichen Europas, sondern auch für die verbindende Kraft der Literatur, die zur europäischen Einheit in Vielfalt eine ganze Menge beiträgt.

Verbundenheit in Europa

Der Fortbestand der Europäischen Union hängt ja nicht in erster Linie und schon gar nicht ausschließlich von der Höhe der Agrarsubventionen oder der Ausstattung des Corona-Hilfsfonds ab. Wichtig ist auch, dass wir, die wir in der EU leben, uns als Europäerinnen und Europäer miteinander verbunden fühlen, dass wir willens und in der Lage sind, einander zuzuhören und zu respektieren – trotz verschiedener Erfahrungen, trotz unterschiedlicher Perspektiven auf Vergangenheit und Gegenwart. Diese vielfältigen Erfahrungen und Perspektiven zu Wort kommen zu lassen, kann den europäischen Zusammenhalt in Vielfalt stärken, weil darin bei allen Unterschieden das gemeinsame Erbe sichtbar wird. Im Sinne des Historikers Karl Schlögel könnte auf diese Weise – jenseits des nationalen Erinnerens – eine „dezidiert europäische Gedächtniskultur“ entstehen; damit meint er (ich zitiere aus einem seiner Vorträge):

„Kein [...] homogenes Narrativ aus einem Guss, kein kurzer Lehrgang in europäischer Geschichte, sondern die Entstehung eines geschützten Raumes für den Strom der Erzählungen [...]. Für viele ist das zu wenig. In meinen Augen ist es das Schwierigste überhaupt. Denn es bedeutete die Verteidigung eines geschützten Raumes, einer Sphäre von Öffentlichkeit, die den Pressionen von außen [...] standhält [...] und die Zumutungen aushält, die in den Erzählungen präzedenzlosen Unglücks im Europa des 20. Jahrhunderts enthalten sind.“

Der fiktionale Raum der Literatur bietet einen solchen „geschützten Raum für den Strom der Erzählungen“, für einen vielstimmigen Chor der Erinnerungen. So entsteht Empathie – mögen unterschiedliche Perspektiven und Erfahrungen einander in der Realität auch unversöhnlich, als wechselseitige Zumutung, gegenüberstehen. Und im besten Fall wird in diesem geschützten Raum der Literatur auch Verbindendes sichtbar, wo in der Politik und im Alltag (noch) das Trennende die Wahrnehmung beherrscht. Dann kann mit Hilfe der Literaturen Europas ein tragfähiges Fundament für Austausch und Verständigung wachsen.

Dazu soll auch die Förderung des kulturellen Erbes beitragen, das uns Deutsche mit unseren östlichen Nachbarn verbindet. Auf Grundlage von Paragraph 96 des Bundesvertriebenengesetzes unterstützt die Bundesregierung deshalb aus dem Bundeskulturretat Museen und Forschungsinstitute – darunter das BKGE –, außerdem Archive, Bibliotheken und Juniorprofessuren und finanziert eine Vielzahl von Projekten mit Partnern aus dem östlichen Europa. Dies halte ich für umso wichtiger in einer Zeit, in der eine rein nationalistische Sicht auf die eigene Geschichte den Nährboden für Populismus, für Ab- und Ausgrenzung schafft. Deshalb haben wir die Förderkonzeption 2016 mit dem Ziel verstärkter europäischer Integration weiterentwickelt und die Mittel dafür immer wieder deutlich erhöht.

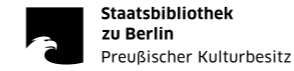
„Jeder Ort“, schreibt Olga Tokarczuk im bereits zitierten Essay über ihre niederschlesische Heimat, jeder Ort „schien mir mehrstöckig zu sein, voller mehr oder weniger selbstverständlicher Bedeutungen. Die Intensität dieses ‚Flüsterns‘ und die Menge an Informationen, Vorahnungen und Vermutungen verflochten sich zu Fäden verschiedener Geschichten, die danach verlangten, aufgeschrieben zu werden.“

Was für ein Glück, dass es Menschen gibt, die sich schreibend dieser „mehrstöckigen“ Orte in Europa annehmen, wo sich Erlebnisse und Erfahrungen überlagern, und sie damit für uns alle zugänglich machen – ob in Niederschlesien, in Nordböhmen oder in Galizien, ob in Kärnten, Südtirol oder im Elsass! Ich bin sicher, hier gibt es noch viel zu entdecken. In diesem Sinne wünsche ich der Veranstaltungsreihe – wenn pandemiebedingt schon nicht live, so doch zumindest digital – viele interessierte Besucherinnen und Besucher, die sich für das gemeinsame Erbe in den Literaturen Europas begeistern lassen.

Prof. Monika Grütters MdB,
Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

Begrüßung

Matthias Weber



Auch im Namen des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa begrüße ich Sie ganz herzlich. Als wir vor einem Jahr mit der Vorbereitung unserer Reihe „Shared Heritage“ anlässlich der EU-Ratspräsidentschaft Deutschlands begonnen haben, gab es keine Pandemie. Wir hatten geplant, hier im Wilhelm-von-Humboldt-Saal der Staatsbibliothek zu Berlin eine große Zusammenkunft, ein Fest mit Schriftstellerinnen und Schriftstellern aus den deutschsprachigen und aus unseren östlichen Nachbarländern zu veranstalten.

Das Coronavirus hat es auch auf die Kultur abgesehen und uns einen Strich durch die Rechnung gemacht – aber nur in organisatorischer Hinsicht. So treffen wir uns heute digital und die gesamte Veranstaltungsreihe findet weitgehend virtuell statt. Aber: Statt den ursprünglich geplanten 300 Besucherinnen und Besuchern hier im Saal erreichen wir vielleicht 30.000 Hörerinnen und Hörer über das Internet und den Rundfunk.

Unser Ziel hat sich durch Corona gar nicht verändert: Mit dem Programm „Shared Heritage – gemeinsames Erbe. Kulturelle Interferenzräume im östlichen Europa als Sujet der Gegenwartsliteratur“ wollen wir die herausragende Bedeutung zeitgenössischer Autorinnen und Autoren aus unseren Nachbarländern und natürlich auch aus Deutschland verdeutlichen, nicht nur für die Literatur, sondern weit darüber hinaus für die europäische Kultur insgesamt.



Zum Nachhören des vollständigen Wortlauts



Dimensionen von „Shared Heritage“

Wenn Schriftstellerinnen und Schriftsteller über Räume kultureller Überlagerung im östlichen Europa schreiben, dann geht es dabei oft um die Mehrschichtigkeit der Vergangenheit, um die Vielfalt von Sprachen, aber auch um Erfahrungen von Krieg, Gewalt, Diktatur und Unrecht. Gerade in den Werken der jüngeren Schriftstellergeneration, die aus zeitlicher Distanz kritische, zuweilen aber auch humorvolle Perspektiven einnehmen, wird die gegenwärtige Relevanz und Aktualität solcher Themen deutlich. In der literarischen Reflexion des Zusammenhangs von Vergangenem, Gegenwärtigem und Zukünftigem erwachsen neue Identitäten, deren Kraft für unser Zusammenleben in Europa gar nicht überschätzt werden kann. Um solche Dimensionen geht es in unserem Projekt „Shared Heritage“.

Es hat uns sehr beflügelt, dass wir so viel spontane Zustimmung und aktive Kooperationspartner gefunden und vor allem so viele Zusagen von Schriftstellerinnen und Schriftstellern erhalten haben. Das BKGE ist Teil eines Ensembles bundesgeförderter Einrichtungen, die sich in unterschiedlichen regionalen und fachlichen Ausrichtungen mit den Regionen im östlichen Europa befassen und dabei ihr Augenmerk besonders auf kulturelle Wechselbeziehungen und Interferenzen richten. Ich finde es wunderbar, dass sich unsere Partner mit eigenen Veranstaltungen in Berlin, Hamburg, Leipzig, München und Weimar am Programm „Shared Heritage“ beteiligen. Danken möchte ich

- › dem Deutschen Kulturforum östliches Europa in Potsdam, auf dessen Youtubekanal Sie unsere Veranstaltung heute verfolgen können,
- › dem Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa e.V. an der Universität Hamburg (Nordost-Institut) in Lüneburg,
- › dem Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Südosteuropa
- › und dem Adalbert-Stifter Verein in München.

Zusammenwirken zahlreicher Kooperationspartner

Besonders freuen wir uns darüber, dass auch Partner mitwirken, die sonst nicht auf das östliche Europa fokussiert sind:

- › das Literaturhaus Berlin, mit dem wir ab morgen eine literaturwissenschaftliche Tagung zum Thema „Shared Heritage“ durchführen,
- › die Klassik Stiftung Weimar mit der Herzogin Anna Amalia Bibliothek
- › und das Österreichische Kulturforum Berlin.

Gemeinsam haben wir eine Konferenz und neun Lese- und Diskussionsveranstaltungen mit Schriftstellerinnen und Schriftstellern zusammengestellt, die nicht nur aus Regionen zwischen dem Baltikum und der Adria stammen, sondern auch über diese schreiben. Angesichts der ermutigenden Resonanz verstehen wir die anlässlich der EU-Ratspräsidentschaft ins Leben gerufene Reihe als einen Anfang. Wir wollen das Thema „Shared Heritage“ in der Literatur gemeinsam fortsetzen.

Ich habe vielen zu danken, allen voran meinen Kolleginnen im BKGE:

- › Die Idee zu unserer Veranstaltungsreihe „Shared Heritage“ stammt von Frau Dr. Beate Störtkuhl, unserer Koordinatorin für Wissenschaft,
- › ihre fachliche Konzeption hat die Literaturwissenschaftlerin Dr. Silke Pasewalck geleitet,
- › die organisatorischen Fäden hält Frau Maria Luft in Händen – und das ist tatsächlich eine gewaltige Herausforderung.



Liebe Frau Schneider-Kempf, vielen Dank, dass wir bei Ihnen heute zu Gast sein dürfen!

Ich danke dem Deutschlandfunk, der über den heutigen Abend eine eigene Produktion senden wird und Medienpartner des Shared Heritage-Programms ist.

Und natürlich sei allen, die in den nächsten etwa 90 Minuten noch zu Wort kommen werden, ein herzlicher Dank gesagt. Ganz besonders an Frau Professorin Joanna Jabłkowska, die über „Deutsch-polnische Interferenzräume“ sprechen wird. Frau Jabłkowska ist Professorin am Lehrstuhl für deutschsprachige Literatur und Kultur an der Universität Łódź. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die deutschsprachige Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts; Literatur und Politik sowie Holocaustliteratur. Frau Jabłkowska äußert sich als polnische Germanistin immer wieder auch prominent in deutschsprachigen Publikationen über die polnische Gegenwartsliteratur.

Einladung zum Podiumsgespräch

Die Moderation des Gesprächs mit unseren heute zugeschalteten Gästen Sabrina Janesch, Joseph Zoderer und Catalin Dorian Florescu wird Dr. Silke Behl übernehmen – dankenswerterweise auch unter den aktuellen technischen Bedingungen. Frau Behl ist Germanistin und Journalistin und seit vielen Jahren Literaturkritikerin bei Radio Bremen.

Liebe Frau Grütters: Sie setzen sich in der jetzigen Pandemie mit ganzer Kraft für die in Not geratene Kultur ein; Sie sind zu uns in den Wilhelm-von-Humboldtsaal gekommen und bringen damit Ihre Solidarität mit den Schriftstellerinnen und Schriftstellern zum Ausdruck und: Ohne die finanzielle Förderung Ihres Hauses wäre das Projekt nicht realisierbar. Das finde ich alles großartig und ich danke Ihnen dafür.

Prof. Dr. Matthias Weber
Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Direktor



Die literarische, die essayistische und die geisteswissenschaftliche Landschaft ist heute vielgestaltiger denn je. Zwischen Deutschland und seinen Nachbarinnen und Nachbarn in Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa ist längst eine Symbiose entstanden, die letztlich nur eines bedenken muß: bei aller Partnerschaftlichkeit im Umgang die neuen Differenzen nicht zu verwischen, sondern produktiv zur Diskussion zu stellen – dort, wo die historischen deutschen Siedlungsgebiete in Ost- und Ostmitteleuropa Chancen besäßen, Modellcharakter für ein europäisches Miteinander zu entwickeln. Das mühsam Erreichte der vergangenen dreißig Jahre darf nicht aufs Spiel gesetzt werden, weshalb ich den Tagungstitel, der von „Interferenzen“ spricht, so besonders glücklich gewählt finde. Interferenzen, das sind ursprünglich einmal Überlagerungserscheinungen beim Zusammentreffen von Wellen gewesen, sanfte und vor allem empfindliche Strukturen. Wovon wir hier heute sprechen, sind ebensolche kulturellen Überlagerungen, wo eines vorsichtig ins andere greift und sich fest verfügt. Ich wünsche uns allen und unserer gemeinsamen mittel- und ostmitteleuropäischen Kulturregion, dass aus einem diffizilen gemeinsamen Erbe eine harmonische Zukunft erwachsen möge.

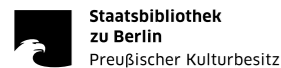
Seien Sie heute sehr herzlich willkommen in der Staatsbibliothek, einer Bibliothek, die Literatur aus und über die historischen deutschen Siedlungsgebiete und die Länder Osteuropas mit besonderer Intensität erwirbt, Bücher und Zeitschriften also, die sich auch allen diesen Fragen inhaltlich widmen.

Herzlichen Dank.

Dr. Barbara Schneider-Kempf
Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin

Grußwort

Barbara Schneider-Kempf



Über Jahrzehnte hinweg mochte man den Eindruck haben, es sei nichts ferner als das gemeinsame Erbe. Wer von einer und derselben Sache sprach und schrieb, jedoch diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs lebte und arbeitete, verwendete nicht allein ein anderes Vokabular, sondern kam auch inhaltlich zu einer unterschiedlichen Bewertung eines und desselben historischen Phänomens.



Eine neue, jüngere Generation trat seither auf den Plan, die sich der belasteten Vergangenheit unvoreingenommener als zuvor zuwandte, um – das Vergangene erinnernd – zu einer gleichwohl möglichst unbelasteten Gegenwart und einer kooperativen und konstruktiven Zukunft zu finden.



Zum Nachhören des vollständigen Wortlauts

Doch die nationalsozialistischen Verbrechen, unter denen die ostmitteleuropäischen Regionen in so besonderer Weise gelitten haben, wirken bis heute nach und werden künstlerisch ebenso thematisiert wie die Vertreibung der Deutschen und die Jahrzehnte unter sowjetischer Vorherrschaft.





↳ Moderatorin Dr. Silke Behl ist Germanistin und Journalistin.

Im Schnittpunkt der Generationen

Podiumsgespräch mit Joseph Zoderer,
Catalin Dorian Florescu und Sabrina Janesch

Auffallend viele Schriftstellerinnen und Schriftsteller der Gegenwart beschäftigen sich mit dem östlichen Europa. Ihre Texte spielen oft in multiethnischen Regionen mit deutschsprachigen Bevölkerungsanteilen. In ihren Familiengeschichten und Romanen schildern sie die engen kulturellen Verflechtungen der Ethnien, schreiben über Identität und Zugehörigkeit, über Trennendes und Gemeinsames. Auch die Gewalterfahrungen im 20. Jahrhundert sind immer wieder Thema. Bei der Podiumsveranstaltung „Shared Heritage – gemeinsames Erbe in den Literaturen Europas?“ in der Staatsbibliothek zu Berlin diskutierten Joseph Zoderer, Catalin Dorian Florescu und Sabrina Janesch über das literarische Schreiben im Schnittpunkt der Generationen.

Silke Behl | Ich begrüße unsere Gäste herzlich und darf sie kurz vorstellen:

Joseph Zoderer wurde 1935 in Südtirol geboren. Er war vier Jahre alt, als sich die Südtiroler für Deutschland oder Italien – also Hitler oder Mussolini – entscheiden mussten. Zoderers Werk kreist um Identitätskrisen, das Leben zwischen den Kulturen, das für Familien auch zur Zerreißprobe werden kann. Zoderers Romane sind Bestseller, er ist einer

der großen Hanser-Autoren und erhielt zahlreiche Auszeichnungen.

Catalin Dorian Florescu wurde 1967 in Rumänien geboren und floh 1982 in den Westen. Er ist heute Schweizer Bürger. Er beschäftigt sich mit seinem Herkunftsland, mit der langen Geschichte der Migrationsbewegungen in Europa, dem Aufbrechen und Ankommen, der immerwährenden Sehnsucht und der Resilienz des Einzelnen – das alles prägt sein Werk. Im Mittelpunkt steht der Überlebenskampf der kleinen Leute. Florescu gilt als einer der großen europäischen Erzähler und wurde vielfach ausgezeichnet.

Sabrina Janesch, 1985 in Westdeutschland in einer deutsch-polnischen Familie geboren, schreibt aus dem Blickwinkel der Enkelinnen-Generation über die Suche nach Identität. Sie studierte Kreatives Schreiben in Hildesheim und Polonistik in Krakau. Das Leben zwischen den Kulturen prägt ihr Werk, das sowohl in Deutschland als auch in Polen hoch gelobt wird. Sie war unter anderem die erste Stadtschreiberin in Danzig/Gdańsk. In Deutschland gehört sie mittlerweile zur ersten Riege der jungen Schriftstellergeneration.

Silke Behl | Wir wollen der Frage nachgehen, wie die Literaturen Europas das gemeinsame Erbe aufgreifen. Zunächst möchte ich die Frage an Sie drei richten: Shared Heritage – was ist für Sie dieses gemeinsame Erbe?



Joseph Zoderer | Für mich ist das gemeinsame Erbe die gemeinsame Kulturseele, auch unsere gemeinsame Sprachseele, die im antiken Griechenland zu atmen begonnen hat. Darüber hinaus ist es auch das Erbe der europäischen Werte, der Humanismus, Durst nach Freiheit, aber auch die Erfahrung von Unterdrückung und Widerstand.



Catalin Dorian Florescu | Ich denke, aus der Erfahrung des letzten Jahrhunderts mit so vielen vernichtenden Kriegen und Diktaturen ist der Kampf um die Würde des Menschen – d. h. um Demokratie – ganz sicher ein gemeinsames Erbe, was heute in manchen Ländern im Westen, aber auch im Osten aufgeweicht wird.



Sabrina Janesch | Meine Antwort auf die Frage nach dem gemeinsamen Erbe wäre der nach wie vor aktuelle Wunsch und das Streben danach, Identität und Heimat/ Herkunft neu zu definieren, nach den gemeinsam erlebten Traumata des Zweiten Weltkriegs, nach den Erfahrungen von Flucht und Vertreibung. Das passierte in Deutschland, in Polen, in der Ukraine und in jedem dieser Länder hört man ähnliche Geschichten, gibt es ähnliche Versuche, neu für sich selber festzustellen, wo sind wir nun daheim? Was kann Heimat sein und woran knüpft man sie eigentlich? Und das ist für mich ein gemeinsames Weben an einem Erzählteppich.

Silke Behl | Das 20. Jahrhundert steht in allen Büchern im Mittelpunkt, Menschen und Biographien, die Spielball der Großmächte waren. Wir lesen von Zugehörigkeiten und Identitäten, von individuellen Schicksalen, von Wanderungen über den europäischen Kontinent. Die Romane von Ihnen allen erzählen Generationengeschichten oder Familiengeschichten – was macht gerade dieses Genre oder diese Perspektive so interessant für Ihre Themen?

Catalin Dorian Florescu | Tatsächlich habe ich in manchen meiner Bücher einen langen Erzählatem gewählt, weil es mir wichtig war zu zeigen, wie der Atem der Geschichte immer wieder kommt und die Menschen herausfordert („Der Mann, der das Glück bringt“, „Jacob beginnt zu lieben“, „Zaira“): Immer wieder hat der Mensch die Aufgabe, zu überdauern, zu überleben in immer neuen Formen. Dann kommt wieder ein Krieg und zerstört alles – dieser ewige Kampf zwischen Vernichtung und Stiftung von Zivilisation – dafür habe ich in manchen Romanen so einen langen Erzählatem gewählt. Vor allem in „Jacob beschließt zu lieben“, da erfahren wir etwas über Menschen und Familien, die vor 600 Jahren auf die Wanderung gegangen sind, meistens Elendsflüchtlinge, die quer durch Europa gezogen sind und sich letztlich im Banat angesiedelt haben.

Joseph Zoderer | Es scheint mir sehr wichtig, dass wir unsere Identität und den Heimatbegriff neu definieren, denn es gibt leider einen Heimatbegriff, der eher nationalistisch ist als aufgeschlossen für eine moderne Zukunft. Da fühle ich mich als Heimatzugehöriger eigentlich trotzdem als Fremder innerhalb Südtirols. Durch die Folgen der politischen Option habe ich praktisch bis zum 10. Lebensjahr den Zweiten Weltkrieg unter Bomben

mitgemacht und bin in verschiedenen Heimaten aufgewachsen – in der Steiermark, nach dem Krieg in der Schweiz, wo ich ins Gymnasium gehen konnte. Ich sehe heute, dass mein Leben reicher wurde, je mehr Heimaten ich erlebt habe. Andererseits bin ich auch überzeugt, dass es wichtig ist, irgendwo seine Wurzeln zu wissen. Denn wenn einer sich nirgends zuhause fühlt, trägt er auch für nichts Verantwortung.

Silke Behl | Die Konflikte, die sich daraus ergeben, beschreiben Sie eindringlich in der Familiengeschichte im Roman „Der Schmerz der Gewöhnung“, in dem sich die Kulturräume überlagern. Alle Hauptfiguren in diesem Roman haben ihr Recht auf ihren Standpunkt und man erfährt sehr viel über die enormen Konflikte, die die Situation mit sich bringt.

Sabrina Janesch | Mich interessiert im Roman „Ambra“ die Trennungslinie, die durch eine deutsch-polnische Familie verläuft: ein Teil der Familie ist nach dem Zweiten Weltkrieg nach Deutschland gegangen, ein Teil ist in Danzig geblieben und wurde polonisiert. Die Protagonistin Kinga kommt nach dem Tod ihres Vaters nach Danzig, lernt die polnische Familie kennen und taucht in die Stadt und ihre Geschichte ein, mit der ihre Familiengeschichte verwoben ist. Auch hier mussten sich die Menschen 1939 entscheiden, ob sie zu Polen oder zu Deutschland gehören wollten, mussten sich in Volkslisten eintragen. Aber die

Frage der eindeutigen nationalen Zugehörigkeit ist mir zu simpel – sie entspricht den Menschen und ihren ganz unterschiedlichen Biographien nicht. Dies beschreibt Czesław Miłosz wunderbar in einem meiner Lieblingsbücher, dem Buch „Tal der Issa“ über den Ort seiner Kindheit. Er lag in einer Grenzregion, die sich dadurch auszeichnete, dass es dort einen offenen Umgang mit vielsprachigen und multikulturellen Situationen gab.

Silke Behl | Was war für Sie in Ihrer Generation der Anlass dafür, zu einer sehr persönlichen und weiten Reise aufzubrechen, die Sie in Ihrem ersten Roman „Katzenberge“ schildern?

Sabrina Janesch | Für die Schriftsteller meiner Generation gibt es verschiedene Impulse, sich mit der Vergangenheit und der Geschichte der eigenen Familie zu beschäftigen, die häufig berührt und beeinflusst ist von den Traumata durch den und nach dem Zweiten Weltkrieg. Bei mir war es im Fall von „Katzenberge“ das Ableben der Großeltern-generation. Das war ein Impuls zum Innehalten und für eine Art „Nachlese“. Woher kam der Großvater, dieser fulminante Geschichtenerzähler, der die ganze Familie so geprägt hat, bis in die letzten Generationen hinein? Auf seinen Spuren bin ich nach Polen und in die Ukraine gereist.

Silke Behl | Das alles hängt auch mit dem Themenkomplex von Flucht und Vertreibung zusammen – ist das nicht eher ein Tabuthema?

Catalin Dorian Florescu | Nein, in den 1990er Jahren in Rumänien gab es zunächst kein Interesse an literarischer Aufarbeitung, aber es war kein Tabu, es brauchte wohl erst einmal etwas Distanz. Ich begegnete keinem Misstrauen bei Vorstellungen von „Jacob beschließt zu lieben“ – das Buch handelt ja von Deutschen, den Banater Schwaben und ihrer Geschichte, auch in der Nazizeit oder der Nachkriegszeit mit Enteignungen und Deportationen. Neben vielen positiven Reaktionen gab es auch eine Art „Verstimmung“ aus der Gruppe selber, die sich vielleicht zu wenig „heldenhaft“ dargestellt fand. Mir ging es aber nicht um das Folkloristische, sondern um das Menschliche, und ich sehe Jacob, die Hauptfigur, deshalb sehr positiv: Er beschließt zu lieben, sogar seinen eigenen Vater, der ihn verraten und der Roten Armee ausgeliefert hat.

Silke Behl | Wir haben viel von ländlichen Regionen gehört – vom Banat, von Südtirol und von Niederschlesien. Gibt es einen grundlegenden Unterschied zwischen der ländlichen und der Stadtkultur?

Sabrina Janesch | Für mich war die Auseinandersetzung der Protagonisten mit ihrer eigenen kleinen Welt auf dem Bauernhof faszinierend, wie sie in ihrer eigenen kleinen „Blase“ ihre Welt gestalten, ja „beackern“ – ohne die zahlreichen Menschen und Vergewisserungsmöglichkeiten, die eine Stadt ihnen bieten würde.

Joseph Zoderer | In meinem Land gibt es seit hundert Jahren einen ethnischen Konflikt. Am besten funktioniert das Zusammenleben im städtischen Bereich, aber die deutschsprachige Bevölkerung in Südtirol lebt zu 80 Prozent auf dem Land. Die Italiener sind zu 90 Prozent in den Städten und dort ist die Urbanität und die Aufgeschlossenheit zur Welt viel größer. Auf dem Land hat man die Italiener als Propagandafiguren gesehen, man kannte sie gar nicht richtig, lernte sie erst durch den Tourismus kennen.

Silke Behl | Die dünne Schicht der Verständigung und Zivilisation ist heute oft brüchig geworden, alter Ethnonationalismus kommt zum Vorschein. In Rumänien lebten seit Jahrhunderten auch Deutsche, Ukrainer, Ungarn, Slowaken – Rumänien war so etwas wie ein kleines Europa.

Catalin Dorian Florescu | Auch im Banat rund um Temeswar/Timișoara, das 2023 Kulturhauptstadt Europas sein wird, lebten viele Kulturen – wenn man es nicht idealisiert, muss man sagen: sie lebten nebeneinander, ein Miniatur-Europa. Dass mein Protagonist Jacob ausgerechnet Banater Schwabe ist, liegt daran, dass ich ein Geschichten-Jäger bin und auf diese Geschichte aus dem Dorf Triebswetter/Tomnatic gestoßen bin. Hätte ich eine andere Geschichte gefunden, wäre der Protagonist vielleicht ein Rumäne oder Serbe geworden.... Für mich ist der Unterschied zwischen Land und Stadt ganz bestimmend. Ich bin fasziniert vom ländlichen Leben, vielleicht weil ich das Kind zweier Städter bin. Ich habe immer in Städten gelebt – in Temeswar und Zürich, aber meine Geschichten, das, was ich brauche, um meine Phantasie zu nähren, finde ich auf dem Land. Das ist eine gute Portion magischer Realismus. Das Land ist Träger von Identität, von Heimat. Gerade die rumänischen Dörfer erscheinen einem wie aus einer lang zurückliegenden Geschichte. Folklore, Mythen, Aberglaube, Legenden – das ist alles noch da. Allerdings darf man das nicht zu stark idealisieren, denn der Preis dafür ist eine gewisse Rückständigkeit und sehr große Armut. Das Land hat auch lange die Postkommunisten unterstützt, während die Städte stärker Richtung Europa und Demokratie tendieren. Das Land hat zwei Seiten, das hat mich immer fasziniert.

Silke Behl | Ist es der magische Realismus, die beseelte Natur und die Jagd nach Geschichten, die Sie immer wieder nach Rumänien zurückkehren lässt, oder ist es auch die Frage der eigenen Identität?

Catalin Dorian Florescu | Ich gehöre zu beiden Kulturen, Rumänien und der Schweiz. Ich bin mit 15 raus – spät genug, um Rumänien zu vergessen. Die Sehnsucht nach den Bildern Rumäniens ist da, aber auch die Schweiz ist sehr prägend für mich. Das Leben in den perfekt funktionierenden Städten ist abgeflacht. Meine Seele wollte Tiefe, Poesie, Nahrung. Diese Skurrilität, das dramatische Leben, das im Osten zu finden ist, das sind Dinge, die ich zum Schreiben brauche, deshalb reise ich dorthin. Die ewige Mutter Rumänien gibt mir Geschichten und Figuren, die schräg sind, bizarr, die Poesie des Widerstands.



Joseph Zoderer | Ich bin immer ein fremder Beobachter, der aus der Gegenwart heraus schreibt, nicht aus eigener Betroffenheit. Ich habe selber erst spät gemerkt, dass ich in verschiedenen Ländern eine Außenseiterrolle gespielt habe. Erst im Nachhinein ging mir auf, dass ich das, was ich als Kind ab 1948 in der Schweiz erlebte, nicht dulden würde, geschähe es meinen eigenen Kindern. Aber ich habe eine Überlebensnatur bekommen. Meine Eltern verließen die Heimat, als ich vier Jahre alt war – auch wenn ich in Meran die Matura abgelegt und geheiratet habe, hatte ich dort keine Kindheitserlebnisse. Ich bin ein Wanderer durch verschiedene Heimaten. Mir ist erst beim Schreiben bewusst geworden, dass Identität ein Thema ist.

Sabrina Janesch | Für mich war die Identität leider immer schon eine große Frage, schon als Kind. Denn auch der deutsche Teil der Familie waren Flüchtlinge. Sie waren in den 1950er Jahren aus Kasachstan nach Norddeutschland verpflanzt worden. So hatten wir nichts mit den Trachtenvereinen zu tun, in denen die Eltern meiner Freunde aktiv waren, denn meine Familie war „nicht von hier“. Und durch meine polnische Mutter hatte ich ein Bewusstsein des unmittelbaren Fremdseins. Auch auf dem Hof in Polen, der erst seit 1945 der Familie gehörte, gab es das Unbehagen des Großvaters gegenüber Hof und Landstrich. Die ganze Familienkonstellation war relativ haltlos. Ich fragte mich, wo die Fluchtbewegung aufhörte, wo die Keimzelle wäre, die niemand verlassen musste? Ich habe herausgefunden, dass es sie nicht gibt. Ich vermute, dass das aussagekräftig für die europäische Zivilisation ist. Es ist ein falscher Gedanke, dass man wissen muss, was man schlussendlich ist. Stattdessen müssen wir die Pluralität und Vielstimmigkeit aushalten und können sehr wohl gut zusammen leben.

Silke Behl | Wie wichtig ist die Vielstimmigkeit in Ihren Werken – wird darin aus verschiedenen Perspektiven erzählt?

Catalin Dorian Florescu | In meinen Romanen gibt es einen Ich-Erzähler, und ich beginne sehr früh, manchmal bei den (Ur-)Großeltern, um dann in der Gegenwart zu landen. Mich interessiert die Geschichte vieler Generationen, die Sozial- und Kulturgeschichte – daher dauern meine Recherchen

oft Jahre, denn ich möchte genau wissen, wie haben die Menschen einer bestimmten Epoche gelebt, was hat sie angetrieben, herausgefordert? Jeder schleppt viele Stimmen mit sich, eine Armee von Menschen, die auf ein besseres Leben hofften – wir sind mitgeprägt von Entscheidungen anderer, manchmal sind sie stumm, manchmal flüstern sie uns etwas zu. Wir sind Gewordene, nicht abgeflacht. Der Haupterzähler hat eine wichtige Rolle, was nicht heißt, dass nicht verschiedene Perspektiven möglich sind. Es ist ein breites Spektrum.

Joseph Zoderer | In „Schmerz der Gewöhnung“ wird viel Empathie mit den Personen erzeugt, sie alle haben Sehnsüchte, Ängste, ihre Scham. Der Protagonist fährt vom Norden (Südtirol) nach Sizilien, um den Spuren des Vaters seiner Frau nachzugehen. Es ist eine Geschichte aus verschiedenen Regionen, Zeiten und Familien.

Catalin Dorian Florescu | In „Der Mann, der das Glück bringt“ gibt es zwei gleichberechtigte Erzählstimmen, einen Amerikaner in New York und eine Rumänin aus dem Donaudelta, die sich am 11. September 2001 treffen. Ich musste mich mit

zwei einander völlig fremden Welten auseinandersetzen, es war sehr schwierig, sie zu verweben. Aber das ist die Herausforderung der Literatur, sich Fremdes vertraut zu machen, es zu begreifen in seiner Sinnlichkeit und Unmittelbarkeit. Wichtig ist mir die Einbettung des Menschen in seinem konkreten Leben, sein Überleben, und dabei menschlich zu bleiben. Wir stehen immer vor der großen Wahl – entmenschliche ich mich oder bleibe ich Mensch?

Silke Behl | Diese Reise ins Fremde ist nicht nur geographisch zu verstehen. Alle, die gute Romane schreiben, begeben sich in andere Kosmen, wenn sie sich in andere Figuren begeben. Es ist vielleicht das Geheimnis der Literatur, dass wir mit der Literatur das Fremde kennenlernen und es uns dann nicht mehr so viel Angst macht.

Sabrina Janesch | Ich war auf einer Lesereise mit „Katzenberge“ in Iran. Ich fragte mich, was das die Perser interessieren könnte? Doch als die Menschen vor mir saßen, bekam ich die wunderbarsten Rückmeldungen: zum Leben im Dorf, wie in der Dorfgemeinschaft die Welt erklärt wird, was Flucht

und Vertreibung oder Heimatverlust bedeuten, Sehnsucht nach Zugehörigkeit – alles universell erfahrbare Dinge, menschliche Geschichten, die man teilen kann.

Silke Behl | Das alles beschreiben Sie in Ihren sehr lesenswerten Romanen, die über das heutige Europa Aufschluss geben. Ein herzliches Dankeschön an Sie, Joseph Zoderer, Catalin Dorian Florescu und Sabrina Janesch als Gäste unserer Auftaktveranstaltung „Shared Heritage – gemeinsames Erbe in den Literaturen Europas?“!

Staatsbibliothek
zu Berlin
Preußischer Kulturbesitz

Li-Be Literaturhaus
Berlin

Deutschlandfunk Kultur



Zur Veranstaltung
auf Youtube



Zum Beitrag im
Deutschlandfunk Kultur



Deutsch-polnische Interferenzräume. Zur Entropie der nationalen Kultur

Keynote-Vortrag vom 19. November 2020 (Kurzfassung)*

Joanna Jabłkowska



Prof. Dr. Joanna Jabłkowska ist Literatur- und Kulturwissenschaftlerin und Professorin am Institut für Germanistik der Universität Łódź. Sie publizierte u. a. zu Martin Walser, Günter Grass, Durs Grünbein, Kathrin Röggla, Lukas Bärfuss und Heiner Müller.

Staatsbibliothek
zu Berlin
Preußischer Kulturbesitz

Li-Be Literaturhaus
Berlin

Deutschlandfunk Kultur

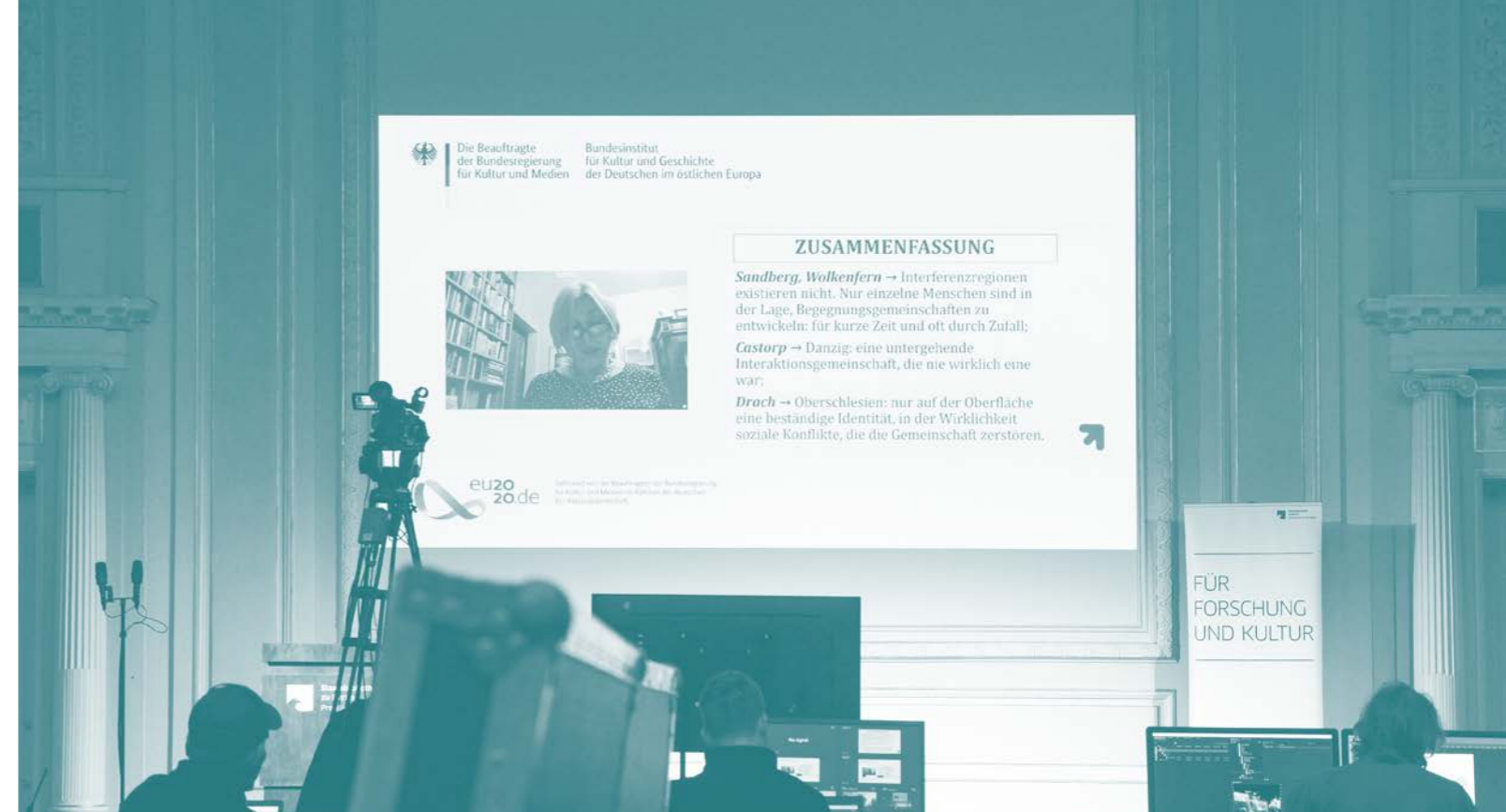
* Vortrag in vollem
Wortlaut auf Youtube



Der Begriff der Interferenz, der sich durchdringenden Wellen, illustriert treffend ein Phänomen, mit dem sich die zeitgenössische polnische Literatur seit ungefähr dreißig Jahren auseinandersetzt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in Schule und Medien ein Bild von Polen als einem Nationalstaat mit beständigen Grenzen, einer Sprache und einer schwindenden Zahl von Minderheiten vermittelt. Wurde seit den 1970er Jahren der Begriff *Kresy* in Polen wiederbelebt – er meint die ehemaligen polnischen Gebiete im Osten, die geradezu beispielhaft multikulturell waren – war die Vergangenheit der ehemals deutschen Räume problematischer. Seit Anfang der 1990er Jahre versucht die Literatur, ihre verschüttete Vergangenheit im Erzählen neu zu entdecken. Zumal viele polnische Autorinnen und Autoren aus den Regionen stammen, die in der Volksrepublik Polen „wiedergewonnene Gebiete“ genannt wurden und in denen bis heute Spuren einer Kultur zu finden sind, die sich von der mittelpolnischen unterscheidet: aus Nieder- und Oberschlesien, aus Gdańsk (Danzig), aus Szczecin (Stettin), aus den Masuren. Als Leserin – nicht als Polonistin – sehe ich im reichen Spektrum der polnischen Gegenwartsliteratur eine charakteristische Tendenz: Selten wird ein standhaftes, generationenlanges Leben von Familien oder größeren Gemeinschaften problematisiert. Interessanter sind Unsicherheit und Hinterfragung der eindeutigen Identität, die der Nachkriegsgeneration aufkotroyiert wurde. Wenn man diese thematische Darstellung mit der Kategorie der Interferenz in einen Zusammenhang bringt, dann wäre der Begriff der Brandung eine sinnvolle Metapher: Die polnische Literatur konzentriert sich auf Phänomene, die mit Turbulenzen und Unruhe verbunden sind. Erst langsam lagern sich ‚Sedimente‘ der Identität ab und entwickeln eine neue Schicht.

Es existiert kein einheitliches Narrativ für diese Identitätssuche, obwohl in der Forschung (etwa von Inga Iwasioń und Agnieszka Izdebska) versucht wird, ein literarisches Post-Umsiedler-Konzept zu entwickeln, mit dem unterschiedliche Entwürfe erfasst werden könnten.

Ich wähle hier Werke, die räumlich dort angesiedelt sind, wo nationale Unsicherheit herrschte, Deutsch und Polnisch (doch nicht ausschließlich) miteinander konkurrierten, und versuche Modelle vorzuschlagen, die nicht die einzig möglichen sind, die aber zeigen, wie unterschiedlich die polnische Literatur auf die deutsch-polnischen Interferenzräume reagiert.



Ein Modell spare ich bewusst aus, weil es bereits oft Gegenstand literaturwissenschaftlicher Analysen war: Geschichten über eine unbekannte Vergangenheit von vertrauten Räumen (Orte, Landschaften, Wohnungen) und Gegenständen, die zu Zeugen der Narrative über deutsch-polnische Verflechtungen werden. Menschen wie Hannemann bei Stefan Chwin, Frau Greta bei Paweł Huelle oder Ula bei Inga Iwasioń stehen hier im Vordergrund. Und oft sind es Kinder, die unvoreingenommen und unbeschwert das Vergangene entdecken.

Beispiele aus der polnischen Literatur

Heute wähle ich Beispiele aus den letzten Jahren, in denen nach neuen narrativen Lösungen gesucht wird. Joanna Bators (geb. 1968) *Romane Sandberg* (2009) und *Wolkenfern* (2010), Paweł Huelles (geb. 1957) *Castorp* (2004) und *Drach* (2014) von Szczepan Twardoch (geb. 1979).

Am Beispiel der genannten Werke möchte ich fragen: Wie geht die polnische (Post)Identität im Prozess des Erzählens mit der Entropie des Nationalen um, die angesichts der Entdeckung fremder Vergangenheiten an vertrauten Orten oder des Fremden in sich selbst immer intensiver wird? Unter Entropie verstehe ich zuerst umgangssprachlich Unordnung und Unruhe, aber auch Flucht, Bewegung von einem festen Punkt aus in eine unsichere Unendlichkeit.

Joanna Bators Romane

Die Besonderheit von Joanna Bators Konzept beruht auf einem kontrapunktisch angelegten literarischen Raum und der Beziehung Raum-Mensch. Wałbrzych (Waldenburg) in Niederschlesien bietet sich als Begegnungsraum an, ist allerdings nichts mehr als eine triste Stadt. Bators Generationenromane führen allerdings über Schlesien hinaus. So entstehen Interferenzräume dort, wo Menschen sie für sich aufbauen, an überraschenden Orten und manchmal für kurze

Zeit. Das Modell, das Joanna Bator in ihren Romanen vorschlägt, ignoriert bewusst die von Räumen, Tradition, Sprache oder Erinnerungsorten ausgehende Identität. Menschen sind in der Lage, jeden Raum zu einem Begegnungsraum zu entwickeln. Und sie sind in der Lage, jeden Raum mit einer reichen und vielfältigen Geschichte zu einer Ödnis verkommen zu lassen.

Ich versuche in synthetischer Kürze zu zeigen, wie die zwei weiteren gewählten Beispiele von Bators Modell abweichen und mit ihm trotzdem verwandt sind.

Paweł Huelles *Castorp*

Danzig um die Jahrhundertwende – wie es sich in Huelles *Castorp* präsentiert – scheint das Bild einer friedlichen Welt zu vermitteln. Sie ist voll von verschleierte Erotik, die sich geradezu klischeehaft mit dem fin de siècle assoziiert. Die alte bürgerliche Welt beginnt sich aufzulösen und in Unordnung zu geraten. *Castorp*, der simple junge Mann, interessiert sich nicht für die Unruhen im weiten Zarenreich, doch der Erzähler weiß, dass dies der Anfang vom Ende ist, dass ein Prozess der Entropie beginnt, der nicht mehr aufzuhalten ist und die Stadt Danzig bald ihre deutsche Prägung verliert. Der Schluss des Romans nimmt die Tragödie der Stadt vorweg, die der Pluralität ein Ende setzt. Danzig liegt „dazwischen“, an einem Ort, der von der Fremdheit stets gefährdet ist. Die beiden Weltkriege setzen dem Zusammenleben von Polen, Deutschen, Juden und Kaschuben ein Ende.

Szczepan Twardochs *Drach*

Szczepan Twardochs *Drach* ist viel deutlicher als Bators *Sandberg* ein Familienroman. Er erzählt die Geschichte einer weit verzweigten oberschlesischen Familie, die von 1900 bis 2014 zwischen Gliwice (Gleiwitz) und Rybnik lebt – historische Rückblicke bis ins Mittelalter eingeschlossen. Die Personen in *Drach* verstehen und sprechen häufig Deutsch und Polnisch, im Alltag benutzen sie meist das oberschlesische Wasserpölnisch. Die Stabilität dieser Welt ist allerdings nur Schein. Die narrative Strategie des Romans verrät Desaster, Leid und Identitätsverlust. Der auktoriale Erzähler ist *Drach*: dies bedeutet die Erde, in die alle Menschen nach dem Tod gehen. Diese narrative Instanz erfasst in einem panoptischen Überblick die Geschichte Oberschlesiens und entwirft eine Gesellschaft, in der das Nationale ins Wanken gerät und hinter die Grenzen der Region ausgelagert wird.

In keinem der präsentierten Werke wird eine positive Perspektive auf ein Zusammenleben von unterschiedlichen Kulturen in einem Raum entwickelt. Joanna Bators Romane sehen überhaupt keine Möglichkeit, für ganze Regionen oder größere Gesellschaften auf Dauer eine Begegnung von einander fremden Kulturen zu entwickeln. Nur einzelne Menschen können Differenzen überbrücken und kleine Interaktionsgruppen bilden. Paweł Huelle erzählt von einer untergehenden Interaktionsgemeinschaft, die nie wirklich eine war. Szczepan Twardochs Modell beschreibt eine Region, die seit Jahrhunderten dank einer besonderen sozialen Struktur eine eigene Identität besaß – jenseits der Nationen, denen sie zugeschrieben



„*Ich möchte Dich [...] in Langfuhr sehen [...] während Husaren mit Totenköpfen an den Mützen russische Gefangene durch die Straße treiben. Es ist das Jahr 1914 [...], ein Augenblick des Ruhmes. Später marschieren durch die gleiche Straße Kampfabteilungen in braunen Hemden und wieder ist ein Augenblick des Ruhmes. [...] Dann aber] hinterlassen die Stiefel Deiner Landsleute schmutzige Pfützen im Schlamm: Sie werden von Soldaten der Roten Armee geführt, die Straße ist abgebrannt, wie die ganze Stadt [...]. [W]enn heute jemand hier Deine Sprache spricht, dann sind es Studenten des Polytechnikums bei den Prüfungen in Deutsch.“*

aus: Paweł Huelle: *Castorp*.
München 2004. S. 251.

wurde. Dies bedeutet nicht, dass Oberschlesien eine Interferenzregion war oder ist. Eine misstrauische Distanz zueinander charakterisiert einzelne Gruppen der Bevölkerung und auch hier ist ein Miteinander durch ständige Konflikte verhindert. Und auch die spezifische, vor allem klassenbedingte schlesische Identität beginnt sich ebenfalls aus unterschiedlichen Gründen zu verflüchtigen. Alle drei Romane zeigen, dass die Chancen, eine differenzierte Gesellschaft zu entwickeln, nicht genutzt werden. Ein gemeinsames Erbe wird nicht in Aussicht gestellt. Nationale Identitäten gewährleisten keine Sicherheit, verlieren an Bedeutung und werden nicht ersetzt von Familienbanden, regionalem Selbstbewusstsein oder einer Öffnung auf Europa und die Welt. Am ehesten neigen Bators Heldinnen dazu, Weltbürgerinnen zu werden. Doch sie sind in der Welt nicht zu Hause, sondern fliehen, weil sie von Gespenstern der Vergangenheit verfolgt werden. Twardoch zeigt ein soziales Desaster. Niemand mehr kann wiedergutmachen, was zerstört wurde. Und Huelle imaginiert eine Utopie, die aus Zitaten besteht und der Wirklichkeit, die ja alle kennen, weichen muss. Allenfalls Literaturzitate können als gemeinsames Erbe bestehen – jenseits der Wirklichkeit.

Shared Heritage – gemeinsames Erbe

Kulturelle Interferenzräume im östlichen Europa als Sujet der Gegenwartsliteratur

Literaturwissenschaftliche Tagung

Konzept und Durchführung: Silke Pasewalck (BKGE, Oldenburg)

Der Topos des östlichen Europa in der Literatur ist nicht neu, doch ist er gerade im gegenwärtigen Schreiben außerordentlich präsent. Bemerkenswert viele Texte beziehen sich auf Regionen multikultureller Prägung mit deutschsprachigen Bevölkerungsanteilen – etwa in Böhmen, Schlesien, Siebenbürgen oder dem Wolgagebiet. Es sind Autorinnen und Autoren unterschiedlicher Generationen, die sich mit der Historie und dem kulturellen Erbe dieser Interferenzräume, insbesondere im 20. Jahrhundert, beschäftigen. Vor allem die Enkelgeneration thematisiert Kriege, Zerstörungen, Vernichtungen und Zwangsmigrationen, aber auch Neuanfang und Integration auf neue Art und Weise.

Der Begriff des *Shared heritage*, des gemeinsamen Kulturerbes, wurde von dem polnischen Kunsthistoriker Andrzej Tomaszewski geprägt. Er steht spätestens seit dem Europäischen Kulturerbejahr 2018 für ein ideelles Konzept, das eine Brückenfunktion impliziert. Mittlerweile wird zwischen *Shared heritage* und *Sharing heritage* differenziert und damit betont, dass die Akzeptanz eines gemeinsamen Erbes als Prozess zu begreifen sei, der einer Teilhabe aller daran beteiligten Akteure bedarf. Inwiefern kann es produktiv sein, den Begriff des Erbes und konkret den des *Shared heritage* in die literaturwissenschaftliche Diskussion einzuführen? Kann die aktuelle *Shared heritage*-Literatur einen Diskursraum, eine Teilhabe am *Sharing heritage* eröffnen? So verstanden käme ihr eine Brückenfunktion in Hinblick auf das kulturelle Gedächtnis verschiedener Regionen zu, die hier näher untersucht werden sollen.

Dr. Silke Pasewalck eröffnet die Tagung mit einer Einführung zum Shared Heritage-Begriff



I. Zur Poetologie literarischer „Shared Heritage“-Texte

„Auf der Suche nach der (verlorenen) Mitte“ – Literarische Spurensuche im östlichen Europa

Hans-Christian Trepte (Leipzig)

Die ost(mittel)europäischen Literaturen des 20. und 21. Jahrhundert weisen in ihrem Bezug auf das Erbe, die Tradition wie auch die gegenwärtige Entwicklung interessante Gemeinsamkeiten auf. Themen sind die literarische Aufarbeitung von Erfahrungen zweier totalitärer Regime im engen Zusammenhang mit der Mitteleuropa-problematik, das Suchen nach eigenen Wurzeln und (kultureller) Identität, Vertreibung, Aussiedlung und (E)Migration. Typisch sind enge geografische, kulturelle, sprachliche und familiäre Verflechtungen, räumliche und zeitliche Interferenzen sowie unterschiedlichste Transgressionen. Zumeist geht es um die „Rückgewinnung von Erinnerung“, um die Rekonstruktion des unwiederbringlich Verloren-gangenen in kleinen Geschichten (*stories*) inmitten der großen Geschichte (*history*) in multiethnischen, plurikulturellen (Transfer) Regionen und Metropolen, eng verquickt mit jüdischen Themen, der Europaproblematik und der des Exils. Die Grenzen dieser Themenkreise sind fließend. Paradigmatischer Ausgangspunkt für meine Überlegungen über eine enge nationale, kulturelle, literarische, sprachliche Grenzen überschneidende interkulturelle (mittel)europäische Gegenwartsliteratur ist Jaroslav Rudiš' Roman *Winterbergs letzte Reise* (2019).

Shared Things? Zum Potential des Unheimlichen in der polnischen Gegenwartsliteratur über die ehemals deutschen Regionen des heutigen Polen

Katarzyna Śliwińska (Poznań)

Seit den späten 1980er Jahren gerät die materielle Kultur des Alltags verstärkt in den Fokus jener polnischen Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die sich in ihrem Schreiben auf die ehemals deutschen bzw. deutsch geprägten Regionen im heutigen Polen beziehen (Stefan Chwin, Paweł Huelle, Artur Daniel Liskowacki, Olga Tokarczuk). Nach einer ersten Konjunktur jener um den Begriff *poniemieckie* zentrierten literarischen Ding-Genres sind in der zweiten Dekade des neuen Jahrtausends Texte erschienen, die das nachhaltige Interesse für die materielle Hinterlassenschaft (nicht nur) der Deutschen und die vielfältigen Strategien ihrer Aneignung im heutigen Polen bezeugen – wie die jüngst erschienene literarisch-feuilletonistische Reportage *Poniemieckie* von Karolina Kuszyk (2019).

Zwischen Echo und Palimpsest. Erbstücke im Grenzland bei Olga Tokarczuk (Roman), Tomasz Różycki (Lyrik) und Agata Bara (Graphic Novel)

Gudrun Heidemann (Łódź)

Mit dem Schwinden der Erlebnisgeneration verändert sich zwangsläufig der Memoria-Diskurs. In der Gegenwartsliteratur ist dies an einer Art Gegenmodell ablesbar, worin das Vergessen in den Vordergrund rückt. Wie aber lässt sich Vergessen thematisieren, wenn dieses doch eben nicht erinnert wird? Hier greift eine Umkehrung, bei der gezeigt wird, wie das, was vergessen werden soll(te), erinnert wird. Aufgegriffen wird eine solche Konstellation prosaisch von Tokarczuk, lyrisch von Różycki und grafisch-verbal von Bara. Gemeinsam ist ihnen nicht nur die räumliche Verortung in polnischen Randgebieten

(kresy, Schlesien), sondern auch das Vorfinden von Erbstücken, die ebenso das Verschweigen und Vergessen repräsentieren wie einen latenten Nachhall, ein palimpsestartiges Durchschimmern deutscher Anteile an der multikulturellen Vergangenheit darstellen. Festmachen lässt sich das ‚shared heritage‘ an konkreten Gegenständen, deren Geschichten narrativ, fragmentarisch, spekulativ und damit immateriell nachgegangen wird.

Erbe, in Zsuzsa Bánks Texten geteilt

Eszter Propsz (Szeged)

In Zsuzsa Bánks Roman *Schlafen werden wir später* berichtet Johanna von einer zerbrochenen Vase ihrer Großmutter, die es von Böhmen über Wien nach Frankfurt geschafft hat. Für die Erbin stellt sie den Weg ihrer Großmutter dar, der zu ihr führt. Johannas Freundin Márta dagegen fährt regelmäßig nach Ungarn, in das Herkunftsland ihrer Familie. Das Erbe der Freundinnen wird im Roman räumlich organisiert. Wege und Orte in Böhmen und in Ungarn funktionieren als Anlagerungsräume von Beobachtungs- und Unterscheidungssemantiken, deren Aneignung eine ausdifferenzierte Realitätskonstruktion erlaubt. Für eine raumsemiotische Untersuchung dient Jörg Dünnes Begriff „semiotischer Raum“ als Ausgangspunkt. Es wird eine Antwort auf die Frage gesucht, wie der Terminus „Shared Heritage“ auf literarische Texte und Räume bezogen werden kann.

Konstruktion kultureller Interferenzräume – Herkunft, Heimkehr, Literatur

Sabine Kyora (Oldenburg)

Shared Heritage, ein geteiltes kulturelles Erbe also, müsste nach Sigrid Weigel in der Museumspraxis sichtbar werden als „Konfliktforschung am Objekt“, um die unterschiedlichen kulturellen Zugehörigkeiten und Bedeutungsschichten zu verstehen und miteinander zu teilen. In der Literatur können Objekte dagegen nicht direkt gezeigt oder erforscht werden, dafür wird in der literarischen Repräsentation von „kulturellen Interferenzräumen“ der Konstruktionscharakter eines kulturellen Erbes von vornherein deutlicher. Solche Interferenzräume können tatsächliche Orte sein, wie etwa Warschau im Roman *Vielleicht Esther* von Katja Petrowskaja, oder aber eher imaginativ hergestellte, wie die Literatur von Tolstoi in Lena Goreliks *Die Listensammlerin*. Zugänge in diese Räume können wie bei Saša Stanišić in *Herkunft* oder bei Gorelik über Mütter und Großmütter erfolgen, sie können aber auch durch den Hallraum europäischer Literaturtradition oder ein geteiltes jüdisches Vermächtnis entstehen.

„Kunst der Verknüpfung“ – inszenierte Erinnerung in Maja Haderlaps *karantani*

Jacqueline Gutjahr (Göttingen)

In dem Gedichtband *langer transit* (2014) von Maja Haderlap werden Orte über lyrisch-erzählende Evokationen in sprachenbezogene Reflexions- und Erinnerungsräume verwandelt. Im Mittelpunkt steht *karantani*, ein erzählendes Gedicht über die kurze Geschichte Karantaniens, das als eine Art historisch-mythischer Selbstausslegungsprozess, als Gedächtniskonstruktion vorgeführt wird. Dieser inszenierte Geschichtsentwurf führt zum Thema Sprache(n) hin, das den gesamten Band durchzieht und darin mehrdimensional durchgespielt wird. – Sprache erscheint in *karantani* als verdrängte Sprache in einem erinnerungskulturellen Kontext. In *karantani* werden Versatzstücke aus kulturell semantisierten Prätexten – darunter geographische Werke, zentrale Figuren aus Chroniken und Sagen – (re)narrativ neu verknüpft und kontextualisiert und dadurch dynamisiert.

II. Kulturelle Interferenzräume im östlichen Europa als Sujet der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur

am Beispiel von Schlesien, Galizien, Böhmen, Siebenbürgen/Banat und Ostbelgien

Geteiltes Trauma, gemeinsames Erbe: Flucht und Vertreibung in Sabrina Janeschs *Katzenberge* (2010) und Ulrike Draesners *Sieben Sprünge vom Rand der Welt* (2014)

Aleksandra Burdziej (Toruń)

Das Thema von Flucht und Vertreibung im Zuge des Zweiten Weltkrieges und der verlorenen Heimat der Großeltern im Osten wurde in den letzten zwanzig Jahren von der Enkelgeneration aufgegriffen. Die Romane von Sabrina Janesch (*Katzenberge*, 2010) und Ulrike Draesner (*Sieben Sprünge vom Rand der Welt*, 2014) stellen zum ersten Mal neben Schicksalen der aus Schlesien vertriebenen Deutschen auch Traumata polnischer Flüchtlinge aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten (Galizien, Wolhynien) dar. Schlesien wird zu einem Schnittpunkt besonderer Art. Es ist ein Raum, aus dem vertrieben wurde, der aber auch ein Zufluchtsort für Vertriebene war. Die durch Flucht und Vertreibung verursachten Traumata bleiben integraler Bestandteil des gemeinsamen Erbes und beschäftigen die nachfolgenden Generationen auf je spezifische Weise. Die multiperspektivisch und mehrstimmig angelegten Romane von Janesch und Draesner tragen zu einem komplexen und differenzierten Umgang mit diesen Themen bei.

Ulrike Draesners Roman *Sieben Sprünge vom Rand der Welt* (2014) als multiperspektivischer Raum kultureller Interferenzen

Erik Schilling (München)

In ihrem 2014 publizierten Roman *Sieben Sprünge vom Rand der Welt* erzählt Ulrike Draesner aus multiperspektivischer Sicht von insgesamt neun Figuren aus zwei Familien, verschiedenen kulturellen Räumen in Deutschland und dem östlichen Europa sowie unterschiedlichen Generationen. Das Publikum wird durch diese Erzählweise mit Varianten derselben Geschichte konfrontiert, die teils explizit, teils implizit voneinander abweichen und nicht zu einer ‚wahren‘ Geschichte synthetisiert werden können. Gerade für die Frage nach einem gemeinsamen Erbe ist dies interessant, weil in der Pluralität der Perspektiven auch die intersubjektiv geteilten Gemeinsamkeiten aufscheinen. Eine weitere Form der Multiperspektivität eröffnet der Roman, wo Draesner ihn nicht auf Papier enden lässt, sondern auf der Homepage der-siebte-sprung.de weitererzählt. Er ist somit auch ein Beispiel für das Erzählen von und mit der Zäsur der Digitalisierung und die kulturellen Interferenzräume, die sich daraus ergeben.

Das jüdische Erbe Mittel- und Osteuropas vermitteln – Versuche der polnischen Literatur

Alina Molisak (Warschau)

Ein wichtiges Element des kulturellen Erbes in Mittel- und Osteuropa ist die Geschichte und Kultur der jüdischen Diaspora. Drei zeitgenössische polnische Romane – *Stramer* von Mikołaj Łoziński, *Król* von Szczepan Twardoch und *Księgi Jakubowe* von Olga Tokarczuk – vermitteln das jüdische Erbe Mittel- und Osteuropas. In welchen Formeln der polnischen zeitgenössischen Literatur wird das jüdische Erbe präsentiert? Welche Strategien werden von Autorinnen und

Autoren verwendet, um die Leser mit der osteuropäischen jüdischen Kultur vertraut zu machen? Welche Teile der jüdischen Vergangenheit werden dank literarischer Narrative zu einem gemeinsamen Bestandteil des kulturellen Erbes? Wie wurden in den analysierten literarischen Texten Varianten jüdischer Identität konstruiert? Inwieweit wurden in diesen Romanen Stereotype und schematische Wahrnehmungsmuster von Juden verwendet?

Leer wie der Himmel – Der rumäniendeutsche Exodus in zeitgenössischer deutsch- sprachiger Prosaliteratur

Michaela Nowotnick (Berlin)

Der Exodus der rumäniendeutschen Bevölkerung führte 1990 binnen weniger Monate zur Auflösung einer Gemeinschaft, deren Wurzeln bis in das 12. Jahrhundert reichen. Eine erste literarische Verarbeitung der Ausreise gab es bereits in den 1980er und frühen 1990er Jahren. In der jüngsten Prosaliteratur aus dem rumäniendeutschen Umfeld rücken das Ende der bisherigen Lebenswirklichkeit, die Ausreise als traumatische Erfahrung, die Frage des Gehens oder Bleibens in den Vordergrund, zum Beispiel bei Nadine Schneider *Drei Kilometer* und Thomas Perle *wir gingen weil alle gingen*. Gegenübergestellt werden diese kürzeren Prosatexte dem älteren Romanmanuskript *Dr. Draculescu* von Frieder Schuller. Die drei Texte verarbeiten das Verschwinden einer Gemeinschaft unterschiedlich. Zu prüfen ist, inwiefern sich literarische Traditionslinien finden lassen und welchen Einfluss die Erfahrungen von Verlust und Haltlosigkeit auf die Gegenwartsliteratur haben.

Regionale Verflechtungen und gemeinsames Erbe: Transkulturelle Erinnerungsräume in der ostbelgischen und rumäniendeutschen Gegenwartsliteratur

Arvi Sepp (Brüssel/Antwerpen)

Der Vortrag setzt die aktuelle deutschrumänische und ostbelgische Literatur aus postnationaler Perspektive miteinander in Verbindung und fragt anhand von Balthasar Waitz' *Krähensommer und andere Geschichten aus dem Hinterland* (2011) und *Menschen und andere Träume* (2016) sowie Freddy Derwahls Roman *Bosch in Belgien* (2006), wie der regionalen Spezifik, aber auch Vergleichbarkeit der jeweiligen kulturellen Interferenzräume Ausdruck verliehen wird. Durch eine Analyse ihrer Werke, die Bilder deutscher Minderheitenexistenz im Banater bzw. ostbelgischen Kulturraum, soll der Status der literarischen Repräsentation der Minderheitenkultur als Interferenzraum diskutiert werden, in dem globale und lokale Kräfte interagieren. Anhand dieser Prosawerke wird plausibel gemacht, dass die transitive, überregionale Dimension der deutschrumänischen bzw. ostbelgischen Gegenwartsliteratur keinesfalls als nostalgische, selbstreflexive Provinzliteratur betrachtet werden kann.

Nordböhmen als gemeinsamer deutsch-tschechischer Erzählraum

Anne Hultsch (Wien)

Ein Teil der heute in Nordböhmen ansässigen tschechischen Bevölkerung, Bewohner der Sudeten oder des zu Böhmen gehörenden Gebiets, das bis 1945 mehrheitlich deutschsprachig war, nennt sich selbst in Anlehnung an den Begriff ‚Sudetendeutsche‘ „Sudetenčeši“. Diese deutsch-tschechische Eigenbezeichnung kombiniert die beiden ererbten Traditionen, wobei diese selbstbewusste Synthese erst neueren Datums ist. Es geht um einen Grenzraum, der nicht nur Staatsgrenzen überschreitend horizontal, sondern auch vertikal im Sinne eines Palimpsests verstanden werden kann. Tschechische literarische Texte nehmen in zunehmendem Maße auf die deutschsprachige Tradition Bezug, so dass die im Kommunismus propagierte

Idee der Besiedlung eines traditionslosen Niemandslands längst nicht mehr haltbar ist. Und auch seitens deutschsprachiger Autoren wird der Raum zunehmend als „Erzählraum“ wiedererschlossen. Insofern scheint der Begriff des *shared heritage* durchaus passend.



III. Das Verhältnis zum Erbe in der Gegenwartsliteratur komparatistisch betrachtet

Das Verhältnis zum Erbe bei Herta Müller und Ádám Bodor

Csongor Lőrincz (Berlin)

Der Vortrag stellt das Werk von Herta Müller und Ádám Bodor – beide aus Siebenbürgen stammend, beide ausgewandert (Müller nach Deutschland, Bodor nach Ungarn) – in den Mittelpunkt. Beide Werke widmen sich u. a. einer Archäologie der historischen Anthropologie der Region, darunter dem Zusammenhang von verschiedenem Erbe siebenbürgisch-sächsischer, ungarischer, rumänischer und armenischer Herkunft. Hierbei entstehen eindrucksvolle narrative, motivische und sprachliche Verdichtungen der Figuren des Erbes. Es soll also die Lesbarkeit dieser Verfasstheit in der Textur ihrer Werke eröffnet und das Gedächtnis der Texte in Bezug auf das verschiedene Erbe herausgearbeitet werden.

Zur Deterritorialisierung von Gedächtnisorten in Katja Petrowskajas *Vielleicht Esther* (2014) und Anna Burns' *Milkman* (2018)

Sabine Egger (Limerick)

Katja Petrowskajas *Vielleicht Esther* (2014) lässt sich als poetische Autobiographie oder „Autogeographie“ (Andruchowytch) lesen. Das erzählende Ich geht auf eine Erinnerungsreise, die über die eigene Kindheit hinausreicht. Es findet historische Orte, die die Familiengeschichte und das wahrnehmende Subjekt mit der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts verbinden. Zudem soll Petrowskajas Erinnerungsästhetik im internationalen Kontext betrachtet werden: Inwiefern zeichnet eine solche Schreibweise eine postsowjetische bzw. östliche ‚kleine Literatur‘ aus, wie der in der Sekundärliteratur diagnostizierte „Eastern European Turn“ der deutschen Gegenwartsliteratur (Haines) es vermuten lässt? Schafft die Einordnung in postkoloniales Schreiben in einem globalen Kontext einen anderen Blickwinkel? Auch ein Vergleich mit Leerstellen und Fluchtlinien in *Milkman* von Anna Burns, einer Autogeographie in Romanform, ist hilfreich.

Zum Konzept von Familie und Erbe in Gusel Jachinas Roman *Wolgakinder*

Silke Pasewalck (Oldenburg)

Der Roman *Wolgakinder* (2019; russ. *Deti moi*, 2018) von Gusel Jachina erzählt die Geschichte der Wolgadeutschen in der Zeit nach der Oktoberrevolution bis in die 1930er Jahre, weitestgehend aus der Perspektive eines Dorfschullehrers und Einsiedlers, der den stalinistischen Terror in einem abgelegenen Gehöft überlebt. Im Zentrum stehen zwei Kinder, die er erzieht, obgleich sie nicht seine eigenen sind. Das Schicksal der Wolgadeutschen spiegelt und bricht sich in dieser Familiengeschichte. Welches Verständnis von Familie und welches Konzept von Erbe bzw. *Shared Heritage* kommt zum Ausdruck? Kulturelles Erbe lässt sich, so die These, als Patenschaft und Ausdruck einer Adoption begreifen: Die russische Autorin tatarischer Herkunft schafft geradezu ein literarisches Epos dieser Gruppe – ohne selbst im Sinne der familiären Herkunft „dazuzugehören“. Auch die Vaterschaft des Protagonisten Jakob Iwanowitsch Bach sowie seine Familie gründen sich weder auf Biologie noch Tradition, sondern auf Fürsorge und Weitergabe – unter Zeitumständen, in denen Gewalt und Terror die Grundfesten der Zivilisation bedrohen. Dies könnte als Spezialfall und Steigerung aktueller *Shared Heritage*-Literatur interpretiert werden.



Alles Geschichte? Mittleuropäisches Erbe in der tschechischen Gegenwartsliteratur

Podiumsdiskussion mit
Dora Kaprálová und Marek Toman

Münchner Stadtbibliothek, 3. November 2020

Vor knapp 20 Jahren hat die tschechische Literatur die Tabus der gemeinsamen deutsch-tschechischen Geschichte geballt ans Licht gebracht und damit eine große gesellschaftliche Diskussion eröffnet. Die Aufarbeitung ist noch nicht beendet, doch die tschechischen Schriftstellerinnen und Schriftsteller betrachten das Gedächtnis des gemeinsamen kulturellen Raums unbelastet und offen, mit allen seinen Wendungen und Facetten.

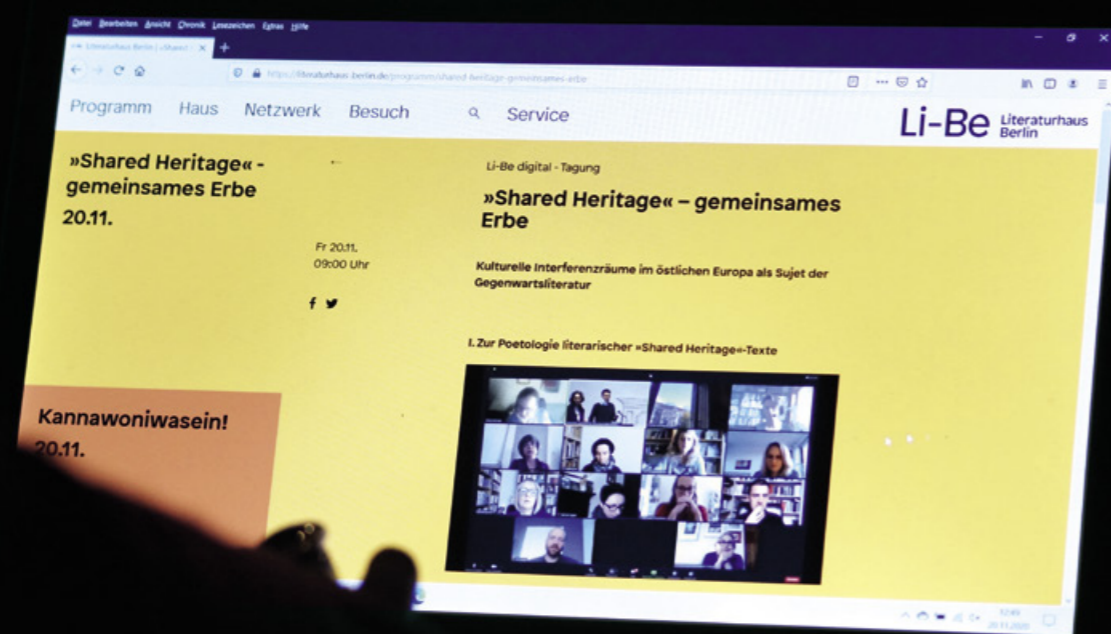
Die alte Vielvölkerlandschaft wird von jungen tschechischen Schriftstellern wiederentdeckt, etwa in der Graphic Novel *Alois Nebel* von Jaroslav Rudiš. Auch das lange tabuisierte Thema der Vertreibung der Sudetendeutschen gehört dazu: Radka Denemarková's Roman *Ein herrlicher Flecken Erde* oder Kateřina Tučková's *Gerta. Das deutsche Mädchen*.

Dora Kaprálová und Marek Toman haben sich extra für das Gespräch Gedanken zum Thema „Mitteleuropa“ gemacht und Essays dazu geschrieben: Dora Kaprálová: *Mitteleuropa und seine Adresse* und Marek Toman: *Warum ich kein Deutsch spreche*.



münchner
stadtbibliothek

Deutschlandfunk Kultur



Zur Veranstaltung auf Youtube

Judith Leister | Ihr Essay, Dora Kaprálová, ist eine einzige große Verlustanzeige – Mitteleuropa gibt es nicht mehr, die Menschen sind verschwunden, die Ich-Person des Essays fühlt sich enturzelt, der Schach spielende Kellner, Herr Hučík, löst sich in Dampf auf.

Dora Kaprálová | Die Tschechoslowakei oder die k.u.k Monarchie waren immer schon das Herz Mitteleuropas. Deshalb glaube ich, dass wir in Mitteleuropa wohnen, das es aber leider nicht mehr gibt. In meinem Schreiben bleibt wenigstens so etwas wie melancholischer Humor. Die Frage ist, ob Mitteleuropa etwas Reales ist oder nur für die Literatur- und Phantasiewelt Bedeutung hat?

Judith Leister | Marek Toman, in Ihrem Essay „Warum ich kein Deutsch spreche“ spiegelt sich die Ost-West-Teilung direkt in Ihrer Biographie wider. Ihr Vater verließ die Tschechoslowakei zur Zeit des Prager Frühlings, er war jüdischer Herkunft und sprach Deutsch. Das Vater-Sohn-Verhältnis thematisieren Sie auch in Ihren Büchern. In der Graphic Novel *Der Prager Golem* etwa geht der junge Mann zum Rabbiner, lernt sehr viel von ihm. Ist die Vermittlung von (jüdischer, deutscher) Tradition ein Lebensthema?

Marek Toman | Ja, bestimmt. Als ich angefangen habe, Graphic Novels über die vertriebenen sudetendeutschen Kinder zu schreiben, ist mir bewusst geworden, dass diese Leute damals ähnliche Situationen lösen mussten, und dass uns das verbindet.

Judith Leister | In den noch nicht übersetzten Büchern *Neptunshöhle* und *Lob des Opportunismus* lassen Sie Gegenstände sprechen: einmal eine Neptunfigur an einem Brunnen, einmal ein Barockgebäude, den Czernin-Palais. Was erzählen uns diese Dinge, was uns Menschen nicht erzählen können?

Marek Toman | Dieses riesige Palais ist aus meiner Sicht ein männliches Gebäude, ein Riesen-Macho. Als Erzähler ist es eine Persönlichkeit, die unerträglich ist: Sie weiß alles und ist immer für diejenigen, die gerade an der Macht sind. Egal, ob es Kommunisten oder Nazis sind. Im Fall der *Neptunshöhle* ist der Erzähler eine Statue, die es real in Prag gibt. Hier im Stadtviertel „Weinberge“ lebten vom Ende des 19. Jahrhunderts bis etwa zur Mitte des 20. Jahrhunderts idyllisch Juden, Deutsche und Tschechen nebeneinander. Meine Neptun-Statue wird zu einem Menschen, hat aber eine göttliche Gabe: Wenn sie eine Sprache spricht, dann so, als wäre es ihre Muttersprache, so dass Tschechen, Deutsche und Juden jeweils denken: Das ist einer von uns! Es ist ein Spiel mit einer Idee.

Judith Leister | In Ihrem Roman *Die große Neuigkeit vom schrecklichen Mord an Šimon Abeles* geht es um die Geschichte eines jüdischen Prager Jungen, der zum Christentum konvertieren will. Welcher historische Kern steckt dahinter?

Marek Toman | 1694 war Šimon Abeles etwa zehn Jahre alt und starb plötzlich. Sein Vater Lazar wurde des Mordes an seinem Sohn bezichtigt, angeblich soll er ihn umgebracht haben, weil Šimon



Moderatorin Judith Leister ist Literaturwissenschaftlerin. Sie arbeitet als freie Journalistin für die Neue Zürcher Zeitung und den Deutschlandfunk.

„Myslím, že nás Středoevropany bolí daleko víc než jakákoliv ztráta v materiálním smyslu přerušená kontinuita společného dědictví. Obrazy, vzpomínky, propletené příběhy, ve kterých k nám promlouvají mrtví předci, v jejichž chřtánu žijeme jak rybičky v akváriu.“

zum Christentum konvertieren wollte. Es begann ein Gerichtsprozess, gleichzeitig gab es eine große mediale Welle in Form von Flugblättern. So etwas kennen wir heute von der Boulevardpresse. So ist es ein Roman über die christlich-jüdischen Beziehungen, aber auch über den medialen Raum.

Judith Leister | Gibt es ein Interesse an Mitteleuropa, verbunden sowohl mit der jüdischen als auch mit der sudetendeutschen Geschichte – ist das ein populäres Thema in Tschechien?

Marek Toman | Auf meinen Reisen nach Westböhmen begegne ich in den Bergen oft Touristen. Wenn es Deutsche sind, sage ich „Hallo!“, sie sagen „Dobrý den!“ Dabei wissen wir beide, dass wir uns auf einem Gebiet bewegen, das mit schrecklichen Dingen belastet ist. Gleichzeitig spüre ich dort eine erhöhte Sensibilität, die bei mir eine gewisse Hoffnung weckt. So ist Mitteleuropa für mich nicht so sehr ein geographischer Raum, sondern es besteht in geteilten Werten, zu denen ich vor allem das Mitleid zähle.

Dora Kaprálová | Ich kann nicht sagen, dass es eine Konjunktur für diese Themen gibt. Ich glaube, Kateřina Tučková war die erste Schriftstellerin, die über die Vertreibung der Deutschen geschrieben hat. Das war notwendig. Und das kam zur richtigen Zeit. Aber es ist nicht die Hauptrichtung der tschechischen Literatur.

Judith Leister | Wie ausgeprägt ist das Interesse an jüdischen Themen und jüdischer Geschichte in Tschechien?



Dora Kaprálová (* 1975 in Brünn/Brno) ist Dichterin, Prosaautorin und Journalistin und schreibt über Migration und Integration. In ihrem Band *Berlínský zápisník (Berliner Notizbuch, 2018)* blickt sie mit der Distanz einer freiwilligen Emigrantin in Berlin auf die neue Heimat.



Marek Toman (* 1967 in Prag/Praha) ist Dichter, Prosaautor und Publizist. Er lässt er sich durch die tschechische und europäische Geschichte inspirieren, so in *Veliká novina o hrozném mordu Šimona Abelese (Die große Neuigkeit vom schrecklichen Mord an Šimon Abeles, 2019)* oder im Kinderbuch *Můj Golem (Der Prager Golem, 2019)*.



„Viel mehr als alle Verluste im materiellen Sinne schmerzt uns Mittel-europäer, glaube ich, die unterbrochene Kontinuität unseres gemeinsamen Erbes. Die Bilder, die Erinnerungen, die Geschichten-Knäuel, aus denen unsere verstorbenen Vorfahren zu uns sprechen, in deren Schlund wir leben wie Goldfische im Aquarium.“

aus: Dora Kaprálová: *„Mitteleuropa und seine Adresse.“* Übersetzung von Kathrin Janka.

Marek Toman | Vor allem gibt es die Unterstützung des Staates Israel, die sich durch alle politischen Parteien zieht. Und in Böhmen kann man eine Reihe renovierter Synagogen auf dem Land entdecken, sie sind schön anzusehen, der Putz leuchtet. Jüdische Gemeinden gibt es dort schon lange nicht mehr, aber ich denke, dass eine Reihe von Leuten ein gewisses Erbe wahrnimmt, auch ein familiäres.

Judith Leister | Václav Havel hat schon sehr früh gesagt, dass die Vertreibung der Sudetendeutschen Unrecht war. Warum hat es noch so lange gedauert, bis das Thema in Tschechien bearbeitet wurde?

Marek Toman | Damit habe ich mich zuletzt heute früh befasst. Es ging darum, wann ein Zeitzeuge im Text über die Schicksale der vertriebenen sudetendeutschen Kinder die Begriffe Abschiebung, Vertreibung oder Aussiedlung (*odsun, vyhnání, vysídlení*) benutzt? Für uns ist es sehr wichtig, dass es dort genauso steht, wie es die Zeitzeugen gesagt haben. Bis zur „Samtenen Revolution“ hat man über die Vertreibung gar nicht gesprochen – das war in der DDR genauso. Mit der Reflexion darüber, was mit den Sudetendeutschen passiert ist, gibt es hier eine riesengroße historische Verspätung. Bis heute weckt das Thema große Emotionen.

Dora Kaprálová | Ich möchte noch ergänzen, dass Jaroslav Durychs *Gottes Regenbogen* (tschechisch *Boží duha*, 1955) in den 1960er Jahren publiziert wurde. Das Buch war lange verboten und wurde von dem Philosophen Jan Patočka ins Deutsche übersetzt. Später gab es noch Věra Sládková's Roman-Triptychon, es wurde erst in den 1980er Jahren bekannt, jetzt ist es ziemlich vergessen. Die „Welle“ zum Thema Sudetendeutsche kam erst nach 2000, zwölf Jahre nach der „Samtenen Revolution“ – also relativ spät.

Judith Leister | Wie kommt es, dass die Schriftsteller im östlicheren Teil Europas so oft Chronisten der Vergangenheit ihrer Länder sind?

Marek Toman | In Mitteleuropa sehen wir uns Kräften gegenüber, die die Geschichte vergessen oder sie umformulieren möchten. Weil sich dieser Raum so dynamisch verändert, ist es hier vielleicht wichtiger als in dem hoffentlich stabileren Teil Europas.

Dora Kaprálová | Ich glaube sogar, dass es eine Parallele zwischen der Europäischen Union und der Habsburgermonarchie gibt: die Idee, dass Multikulturalismus in friedlicher Art existieren kann. Vielleicht ist das der gleiche Traum?



„Není zajisté ani náhoda, že v současnosti pracuji na komiksu, který zachycuje příběhy dětí odsunutých sudetských Němců. Co je univerzálnějšího než příběh dítěte? Je příběh Abrahama a Izáka příběhem Abrahama, nebo Izáka?“

„Genauso wenig zufällig ist, dass ich zur Zeit an einem Comic arbeite, der die Geschichten von Kindern vertriebener Sudetendeutscher erzählt. Denn was ist universeller als die Geschichte eines Kindes? Ist die Geschichte von Abraham und Isaak Abrahams Geschichte oder Isaaks?“

aus: Marek Toman: „Warum ich kein Deutsch spreche.“
Übersetzung von Kathrin Janka.

Literatur im Baltikum: *Die Bienen*

Lesung und Gespräch mit dem estnischen
Schriftsteller Meelis Friedenthal

Warburg-Haus Hamburg, 4. November 2020

Der Roman *Die Bienen* spielt am Ende des 17. Jahrhunderts. Nachdem Laurentius die Universität Leiden mit dem Bakkalaureusgrad abgeschlossen hat, erhält er ein Stipendium, um seine Studien an der Universität von Dorpat/Tartu fortzusetzen. Doch die unter schweren Missernten leidende schwedische Provinz Livland ist nicht gerade der freundlichste Ort, und innerhalb wie außerhalb der Universität beginnen sich Ereignisse zu entfalten, die bisweilen ziemlich furchterregend sind. Anhand von Betrachtungen und Gesprächen des melancholischen Protagonisten beschreibt Friedenthal die damaligen Verhältnisse Livlands – Missernten, Hunger, Hexenprozesse –, aber auch zeitgenössische wissenschaftliche Theorien.

NORD
OST
INSTITUT
an der Universität Hamburg

U+H
Universität Hamburg
DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG

Landeszentrale
für politische Bildung
Hamburg

Deutschlandfunk Kultur



Zur Veranstaltung auf Youtube



David Feest | Unsere Veranstaltung ist nicht wie geplant möglich. Wenn wir dennoch in diesem Raum geblieben sind, möchten wir damit ein Zeichen setzen, dass es solche Räume noch gibt – Räume für die Kultur. Hoffentlich können wir sie auch bald wieder richtig bespielen!

Ich begrüße unsere virtuellen Gäste herzlich: die Germanistin Silke Pasewalck vom BKGE (Oldenburg), Björn Pibur, den Gesandten der Republik Estland, den Finnougristen und Übersetzer Cornelius Hasselblatt und den estnischen Schriftsteller Meelis Friedenthal! Ich freue mich auf persönliche Bemerkungen von Björn Pibur zum Roman von Meelis Friedenthal und einen „Werkstattbericht“ von Cornelius Hasselblatt über die besonderen Herausforderungen bei der Übersetzung des Romans *Die Bienen*.

Björn Pibur | Der Roman *Die Bienen* ist geprägt von Melancholie, der Sehnsucht nach etwas Unbeschreiblichem. Als Student in Tartu habe ich mir auch Fragen über mich selbst und andere gestellt, über den eigenen



Weg und die Geheimnisse der Welt. Wenn ich in diesen Tagen Tartu besuche, werde ich wieder von dieser Traurigkeit überwältigt. Doch jetzt bin ich traurig, weil diese Zeiten unumkehrbar vorbei sind. Und es wird mir auch klar, dass ich damals bei meinen Streifzügen im freien Denken eigentlich recht glücklich war. Diese persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse, die Freude und der Schmerz der Jugend waren vielleicht das Wichtigste, was mich im Roman *Die Bienen* sofort ansprach und fesselte. Und noch etwas: Im Roman sind Träume ein wichtiges Thema. Ich kann leider nicht träumen und frage mich oft, wie es wäre, wenn ich träumen könnte? Bin ich krank oder nur zu müde, mich an meine Träume zu erinnern? Aber dann denke ich: Wofür brauchen wir Träume, wenn wir *Die Bienen* von Meelis Friedenthal haben...?

Cornelius Hasselblatt | Die Herausforderung ist hier, dass es sich um einen historischen Roman handelt. Der Autor entwickelt eine sehr barocke Sprachvielfalt – das erinnert mich teilweise an den großen Schriftsteller Jaan Kross (1920–2007).

Geschickterweise hat Meelis Friedenthal das 17. Jahrhundert gewählt, über das Jaan Kross keine Zeile geschrieben hat. Als Übersetzer muss ich versuchen, die Atmosphäre des 17. Jahrhunderts rüberzubringen, denn nach meiner Maxime ist Übersetzen kein Transfer eines Textes, sondern die Neuvertextung einer Botschaft. Dieses Buch riecht und schmeckt. Das muss ich in der eigenen Muttersprache „ausspucken“, das kostet Zeit. Eine zweite Herausforderung sind die philosophischen Erörterungen im Stil des 17. Jahrhunderts – mit Mystik, Ketzerei, Seele und Körpersäften beschäftige ich mich sonst nicht, man muss sich richtig einarbeiten. Eine dritte Herausforderung ist es, das Studentenleben des 17. Jahrhunderts adäquat darzustellen. Da hat es der Autor leichter, er ist auf diese Zeit spezialisiert – ich nicht.

David Feest | Es ist eine Premiere, dass Meelis Friedenthal uns heute Roman-Passagen in deutscher Sprache vorträgt. Dies wurde dank der extra für diesen Abend angefertigten Übersetzung von Cornelius Hasselblatt möglich. Sie soll 2021 erscheinen.

Bemerkenswert ist, dass ein estnischer Autor einen Zugang von außen – aus der Perspektive eines Nicht-Esten – wählt: Sein Protagonist kommt als Student aus Holland nach Dorpat/Tartu, trifft auf estnische Bauern, aber auch auf Wissenschaftler, die dieselben Bücher lesen, dieselben Themen diskutieren wie die Wissenschaftler seiner Heimatuniversität Leiden. Tartu liegt an der Peripherie, zugleich aber mitten in der europäischen Gelehrtenwelt. Wie ist das Verhältnis dieses gebildeten Außenseiters zur estnischen Bevölkerung?

Meelis Friedenthal | Laurentius betrachtet die Welt der estnischen Bauern aus der Sicht eines Studenten. Damals waren Leute, die schreiben konnten, sichtbar. Wer nicht schrieb, war unsichtbar. Die Welt der Bauern konnte man also nur mit den Augen eines Schreibenden betrachten. Aber Laurentius hat ein Problem: Er stammt selbst aus einer bäuerlichen Welt, in der Hexerei und Aberglaube eine große Rolle spielten, aber er möchte sie loswerden! Doch diese Themen kommen auch an der Universität vor, hier sucht man nach wissenschaftlichen



„Kirjaoskus, lugemine, antiiksed. Need andsid üliõpilastele alati talupoegade ees õiguse – kui sa olid juba vahatahvlitelt lugema õppinud, siis tagasiteed enam ei olnud. Maailm oli sinu jaoks nüüdseks pääsmatult teistmoodi ja enam ei olnud võimalik unustada ei kirjatähti ega lugusid, mis nendega üles olid tähendatud. Talupoegade elu aga sai kuju mujal.“

„Schriftkunde, Lesen, die Klassiker. Sie gaben den Studenten immer das Vorrecht vor den Bauern – wenn du schon auf Wachstafeln lesen gelernt hast, gab es keinen Weg mehr zurück. Die Welt war von da an für dich unumkehrbar verändert, und es war nicht mehr möglich, die Buchstaben zu vergessen und die Geschichten, die mit ihnen aufgezeichnet waren. Das Leben der Bauern aber nahm anderswo Gestalt an.“

aus: Meelis Friedenthal: *Mesilased* (dt. *Die Bienen*). Tallinn 2012. Übersetzung von Cornelius Hasselblatt.

Erklärungen dafür. Neue Theorien von Descartes und Newton werden diskutiert, während Livland zur gleichen Zeit unter einer Hungersnot leidet, die Bauern sterben. In diesen Spannungssituationen befindet sich Laurentius, das wollte ich beschreiben.

Silke Pasewalck | Aus meiner Zeit in Estland weiß ich, dass es einen „Tartu-Topos“ in der estnischen Literatur gibt – Meelis Friedenthal ist nicht der einzige Schriftsteller, der die Stadt und ihren Platz im kulturellen Gedächtnis Estlands thematisiert. Könnte man sagen, dass sich in deinem Werk, Meelis, ein besonderes Interesse an einer literarischen Chronik der Universitätsstadt Dorpat/Tartu zeigt?

Meelis Friedenthal | Ja, ich schreibe viel über Tartu, aber es gibt keinen Plan, alle Zeiten systematisch durchzugehen.... Tartu ist eine Universitätsstadt mit einer besonderen Stimmung, einem Geist. Dieser Geist ist auch eine Art „Gespenst“, das lebt. Diese Idee möchte ich durch Schreiben erkunden – das ist der Hauptgrund für meine Beschäftigung damit.

Cornelius Hasselblatt | Es gibt – was die literarische Bearbeitung des Themas angeht – bisher bei Meelis Friedenthal fast nichts, dies ist der erste Roman zu Tartu. Zu der Frage nach dem Kontrast der Welten fallen mir zwei wichtige Szenen ein. Laurentius versteht die Sprache nicht, aber er lernt ein Wort, mit dem ihn ein Mädchen anspricht – *kuningas* [dt. König] – ausgerechnet ein deutsches Lehnwort. Sein Kontakt ist aber sehr natürlich, ohne Berührungssängste. Das ist auch kein Wunder – wenn Sie in einer Kutsche von Tartu nach Tallinn fahren, die Achse im Schlamm bricht, treffen Sie auf die örtliche Bevölkerung. In einer der schönsten Szenen will sich Laurentius den Saft von einer Weidenrinde holen, um eine Tinktur gegen sein Fieber zuzubereiten. Dabei bedient er sich an einem Baum, der den Esten als heilig gilt... Es kommt zu einer kleinen Konfrontation zwischen der vorwissenschaftlichen, bäuerlichen und der wissenschaftlichen Welt – das ist sehr faszinierend gemacht.



Dr. theol. **Meelis Friedenthal** (* 1973 in Viljandi, Estland) ist Theologe, Historiker und Schriftsteller. Er ist Autor mehrerer Romane und zahlreicher Kurzgeschichten. Für seinen Roman *Mesilased (Die Bienen)* erhielt er 2013 den Literaturpreis der Europäischen Union. Der Roman wurde in zahlreiche Sprache übersetzt (leider noch nicht ins Deutsche).



Moderator PD Dr. David Feest ist Historiker und beschäftigt sich vor allem mit der Geschichte der Baltischen Provinzen/Republiken. Er arbeitet am Nordost-Institut (IKGN e. V.) in Lüneburg.



Lesung und Werkstattgespräch mit Ivna Žic

Unter Leitung von Manfred Müller,
Österreichische Gesellschaft für Literatur

Österreichisches Kulturforum Berlin, 18. November 2020

Feinfühlig erzählt die in Zagreb geborene Autorin Ivna Žic Geschichten eingewanderter Familien in erster und zweiter Generation. Auf der Zugreise einer jungen Frau von Paris nach Kroatien setzen sich die Ahnen der Frau, nicht zuletzt ihr längst verstorbener Großvater, zu ihr ins Abteil, beginnen mit ihr zu kommunizieren und wandern anschließend mit ihr durch Zagreb.

Im Spannungsfeld von geographischen und sprachlichen Verschiebungen wird eine Familiengeschichte der Aufbrüche und des Auswanderns erzählt. Ihr Debütroman *Die Nachkommende* und ihr neues Theaterstück *Die Gastfremden* beschreiben eine Suche, die das Jetzt und Damals abtastet. Für *schreibART online* führte sie mit dem Direktor der Österreichischen Gesellschaft für Literatur, Dr. Manfred Müller, ein Werkstattgespräch und las aus ihren aktuellen Texten. Im Fokus steht das Thema Migration, das auch Teil der persönlichen Geschichte der Autorin ist, die im Kindesalter mit ihren Eltern nach Zürich kam und nun in Wien lebt.

österreichisches kulturforum^{ber}

Österreichische Gesellschaft für Literatur

Deutschlandfunk Kultur



Zur Veranstaltung auf Youtube



Manfred Müller | Sie haben viele Theaterstücke geschrieben, 2019 erschien Ihr Roman *Die Nachkommen*. Was kann welche Gattung besser als die andere?

Ivna Žic | Ich habe kein Lieblingskind, ich spiele damit. Als Theaterautorin bin ich Teil einer größeren Gemeinschaftsarbeit. Während die Prosa zwischen zwei Buchdeckeln liegt, steht das Stück auf losen Blättern.

Manfred Müller | Wenn Sie zu schreiben beginnen – ist Ihnen immer klar, in welche Richtung es geht? Kann aus einem Stoff beides werden?

Ivna Žic | Ja, unbedingt. Mich interessiert am Schreiben auch dieses Nicht-Wissen am Anfang. Innendrin stauen sich Themen an, werden Fragen groß, Wut kommt hoch, etwas sucht sich Sprache und muss raus. Als ich den Roman schrieb, machte ich eine Reise nach Bleiburg (Pliberg/Slowenien), um über meinen Großvater zu recherchieren. Als ich ein Kapitel darüber schreiben wollte, bekam ich eine Anfrage für ein Stück des Schauspielhauses Wien. Da war klar, dass dies der Ort für die Verarbeitung der Reise war, 2017 entstand daraus „Blei“. Danach kehrte ich zum Roman zurück. So wandern Sachen und Themen.

Manfred Müller | Wenn man es formal sieht – was macht der Rahmen z. B. mit der Sprache? Wenn Sie beschließen, in Prosa zu arbeiten – was passiert da?

Ivna Žic | Es ist ein ganz anderer Prozess. Ich habe an der Prosa lange Zeit gearbeitet, sie liegengelassen, es wurde immer weniger, immer dichter. Im Theater hat man selten viel Zeit, dafür mehr Austausch, gemeinsame Prozesse. Wichtig beim Prosaschreiben ist das Liegenlassen und Überarbeiten, Liegenlassen und wieder Überarbeiten.

Manfred Müller | Ihre Figuren sind dauernd unterwegs. Was suchen sie? Ein Zuhause? Orte mit bestimmten Verbindungen, Sprachen?

Ivna Žic | Sie suchen nicht mehr als jemand, der nicht so viel unterwegs ist. Das Unterwegssein ist mit Unruhe verbunden, aber ich würde das gerne mehr zu einer Normalität, einer Selbstverständlichkeit bringen. Es gibt ein Narrativ, dass Menschen, die immer an einem Ort sind, die Mehrheit sind – das kennt man nicht nur aus staatlich-nationalen Strukturen, sondern auch aus der Familie: Die, die immer im Dorf sind, aus dem man herkommt, haben immer recht, und die, die gegangen sind, sind immer so ein bisschen die Komischen...

„Wir waren in den Siebzigern hier, doch wir bekamen Heimweh und gingen wieder zurück. Wir hatten häufig Heimweh. Wir haben eine gute community hier. Wir sprechen nie über Heimweh. Nie. Heimweh, die Sehnsucht, die man in der Fremde verspürt, ist bekannt als Schweizer Krankheit, morbus helveticus. Die klinisch manifestierte Form wurde zuerst bei im Ausland stationierten Schweizer Soldaten beobachtet. Sie litten an Heimweh, wenn sie Kuhglocken hörten. In unserer Sprache gibt es kein Wort für Heimweh. Wir gingen kurz zurück, dorthin, wo das Heimweh uns hinschickte. Dann kamen wir wieder retour hierher, wo das Wort herkommt. Wo die Arbeit uns hinführte. Oder der Krieg. Oder beides.“

Aus: Ivna Žic: *Die Gastfremden*. 2017.



Darum geht es mir, dieses Narrativ radikal zu ändern, Selbstverständlichkeit in die Bewegung hineinzubringen, weil mein Empfinden unserer Welt von heute ist, dass die Bewegung eigentlich die große Norm geworden ist. Die Frage ist nicht: Ist es dieser oder jener Ort? Nein: Es ist dieser UND jener Ort. Man ist auch nicht dazwischen. „Dazwischen“ ist immer auch eine zu romantische Zerrissenheit, finde ich, es ist „und“. Und und und...

Manfred Müller | In Ihren Stücken kommen kleine klassische Elemente vor – etwa ein Chor. Ist das ein Ziel, so eine Form von Klassik auch mit einer neuen Welt zu mischen?

Ivna Žic | Ja, man darf sich der Formen bedienen, die schon da sind. Man sollte die Strukturen aktiver mischen – warum soll nicht eine Bürgerbühne Shakespeare spielen und das Burgtheater das Stück *Die Gastfremden* (ein Auftragsstück für das Theater St. Gallen im September 2020)? Man muss bestimmte Inhalte nicht bestimmten Formen unterordnen, die Mischung ist wichtig.

Manfred Müller | In *Die Nachkommende* spielen die Großeltern eine ganz besondere Rolle. Welche Rolle ist das?

Ivna Žic | Großeltern und Enkel haben immer wenig Zeit miteinander – das macht die besondere Beziehung aus. Alle wissen das von Anfang an. Es führt zu unterschiedlichen Formen von Beziehungen: Der Großvater ist ein großer Geschichtenerzähler, hatte eine große Nähe zur Enkelin und hat sie in eine Märchenwelt verwickelt. Trotzdem hat er ganz wenig von sich erzählt. Dafür war die Enkelin zu klein. Die Großmutter hat ganz wenig zugelassen, ganz wenig gesprochen – was ja auch für diese Generation steht. Sie ist immer noch da im Erwachsenenleben der Enkelin, aber die Gespräche sind ganz rudimentär, abgehakt, selten. Zwischen diesen Polen liegt die Auseinandersetzung.

Manfred Müller | Die Geschichten des Großvaters changieren zwischen Erinnerung und Fiktion, Geschichte und Märchen. Während die einen die Erinnerung loswerden wollen und in die Fiktion flüchten, dürsten die anderen nach Erinnerungen.

Ivna Žic | Das ist die Generation, die den Zweiten Weltkrieg erlebt hat und damit umgehen muss. Der Großvater hat eigentlich seine Sprache verloren, aber die Märchensprache gefunden. Er führt die Erzählerin in das Erzählen ein und zeigt: Man darf Geschichten erzählen, darf in diese Welten

hineingehen. Zugleich ist das Erzählen auch bei ihm ein Verdecken. Aber sein Erzählen gibt den Schlüssel zu etwas.

Manfred Müller | Die Gegensätze, Figuren und Orte schaffen ein Nebeneinander von vielen verschiedenen Geschichten im Buch, alles fließt ineinander und durcheinander. Wie kam es zu dieser spannenden Konstruktion?

Ivna Žic | Diese Art von Literatur hat mich immer geprägt und begleitet, weil sie meiner Wahrnehmung von Welt entspricht und mich antreibt. Deshalb fühlt es sich von innen nicht als Konstrukt an, sondern als Annäherung. Das andere ist die Dramaturgie, die Montage, das Bauen, die Zeit braucht in den Übergängen, in den Feinheiten – wo begegnet sich was? Das ist auch mein Anspruch, Dinge nebeneinander stehen lassen. Es ist eine Montagearbeit – vielleicht wie Komponieren oder Zeichnen.

Manfred Müller | Der Rhythmus in der Sprache hat sicher mit dem Zug zu tun, in dem die Erzählerin sitzt. Sie haben aber auch einmal gesagt, dass Musik für Sie beim Schreiben immer dabei ist. Fließt Musik mit ein?

Ivna Žic | Die Musik ist eine Art Technik oder Praxis, die ich für mich entdeckt habe. Es gibt zu vielen Texten einen Soundtrack, der mir hilft und den Text auch prägt. Vielleicht kommt es aus dem Theater, aber für mich ist ein Text immer performativ. Wenn sich ein Text gut laut lesen lässt, dann macht es etwas mit ihm, auch wenn man ihn leise liest.

Manfred Müller | Was gehört zu dem Soundtrack, der hier darunter liegt?

Ivna Žic | Eine absurde Kombination: Tarantella-Musik aus Süditalien, die einen krassen Rhythmus hat, und eine Schweizer Band, die eher dem Pop zuzurechnen ist, aber sehr lyrische Texte hat, und ich denke, auch der Dialekt ist wichtig. Aber das wähle ich nicht bewusst aus, das passiert einfach.

Manfred Müller | Was kommt für Sie als Nächstes? Prosa? Theater?

Ivna Žic | Beides. Ich merke, dass Prosa mich sehr schön und kontinuierlich begleitet – neben dem Theater, das schnell und laut ist. Es bleibt bei den vielen Lieblingskindern...



Ivna Žic (* 1986 in Zagreb) ist Schriftstellerin und Theaterregisseurin. Sie beschäftigt sich mit Texten und Inszenierungen zu Fragen von Biografien, Identitäten und Zugehörigkeiten.

Für *Die Nachkommende* erhielt sie 2020 den Anna Seghers-Preis.



Moderator **Manfred Müller** ist Germanist, Lehrbeauftragter am Institut für Germanistik der Universität Wien und Geschäftsführer der Österreichischen Gesellschaft für Literatur.



„was dringt durch die brennweite der zeit?“

Li-Be Literaturhaus Berlin

Deutschlandfunk Kultur

Lyriklesung und Gespräch
mit Maja Haderlap

Literaturhaus Berlin, 20. November 2020

Maja Haderlap stellt Gedichte aus ihrem Buch *langer transit* vor. Sie evozieren vielgestaltige Orte, die sich zu imaginativ ausgestalteten Topographien zwischen Erinnerung und Begehren verdichten und von Selbstausslotungen und der fortwährenden Suche nach Sprache durchzogen sind. Wir sind eingeladen zu poetischen Durchquerungen konkreter benannter Gedächtnisorte – *ein sommertag über dem jaunfeld* – vom Verschwinden gezeichneter *grenzländer* oder auch projektiver Sehnsuchtsorte:

*meine kleine sprache träumt sich
ein land, in dem sie wortnester baut
zum ausschwärmen über die grenzen,
die nicht ihre eigenen sind.*

Insbesondere die Gedichte über Gedichte befragen Möglichkeiten und Grenzen von Sprache(n) und Literatur in der Hervorbringung spezifischer Erfahrungs- und Erinnerungsräume.



Zum Nachhören des vollständigen Wortlauts

übersetzen

liegt zwischen allen sprachen eine zone
dunkelheit, ein schwarzer fluss, der wörter
und geschichten aufnimmt und verwandelt?
hier müssen sich die sätze ausziehen,
stromern, schwimmen lernen,
das gedächtnis nicht verlieren, das in ihren
körpern nistet, ein geheimer nukleus.
wird das blau der akelei ein violett sein,
wenn es ankommt auf der anderen seite,
und die rote bergamotte, eine birne, zimtig,
süß? wird meiner schleie eine flosse fehlen
im licht der neuen sprache? wird sie kriechen
lernen müssen oder aufrecht gehen?
weiß die sprache eine andere an sich zu ziehen
oder nur von sich zu weisen? kann denn
jedes wort den übergang riskieren, glauben,
es sei unverwundbar, in pech gebadet und gestählt?

aus: Maja Haderlap: *langer transit*. 2014. S. 30.

Jacqueline Gutjahr | Eines der zentralen Themen Ihres Gedichtbands *langer transit* ist die Sprache. Im Gedicht *gedächtnis, vergissmeinnicht, monument* erzählen Sie von der ersten Sprache, von fast vergessenen Worten, die wieder aus der Natur und der Landschaft herausgelesen und ausgesprochen werden müssen, um nicht vergessen zu werden. Was macht Natur und Landschaft so geeignet, solche Erinnerungsräume literarisch hervorzubringen?

Maja Haderlap | Erinnerung hat immer einen konkreten Ort. Eine bestimmte Landschaft ist der Ort, der auch mit dem Slowenischsprechen, mit meiner ersten Sprache, in Verbindung steht. Deswegen thematisiere ich die Raumfrage.

Jacqueline Gutjahr | Es geht in dem Band auch um Be- und Entgrenzungen. Sie haben das Gedicht *haus der alten Sprache* gelesen – da geht es ja um eine widerständige Ausbruchshandlung, die in ein



unentwegtes Kreisen mündet. Sind diese Suchbewegung, das unentwegte Kreisen – ja auch der Titel *langer transit* selbst – ein poetisches Programm? Kennzeichnet die Suchbewegung Ihr Schreiben?

Maja Haderlap | Das ist ein Erweiterungs-, ein Rettungsversuch, um aus einer Enge zu entfliehen. Das hat mit dem Radius dieser kleinen slowenischen Sprache zu tun, die hier in Kärnten bedroht ist. Es war für mich einfach notwendig, mich zu erweitern. Wichtig ist auch die zweite Sprache, die immer schon da war, das Deutsche, die ich ja nicht als Fremdsprache empfunden habe, aber als zweites Bein. Das war wichtig, um im Gleichgewicht zu bleiben. Das Kreisen, aus einer Sprache in die andere, kommt dazu. Es ermöglicht auch ein Rückkehren und ein Weggehen.

Jacqueline Gutjahr | Es gibt viele Gedichte über Gedichte in diesem Band – Sie nennen das Gedicht ist einen „Lebenesser“?

Maja Haderlap | Ich habe da an die Lebenszeit gedacht, die verrinnt, an die Brüchigkeit und Verletzbarkeit einer Sprache. Die Gedichtform ist etwas sehr Stabiles, die Form hält etwas. Ich bin eine zögerliche Autorin und brauche viel Zeit. Ich habe den Wechsel der literarischen Sprache vollzogen, das führt zu großen Verunsicherungen – man könnte sagen: zu Zeitverlusten. Aber das sind nicht Zeitverluste. Es ist Lebenszeit und Veränderungszeit. Deswegen ist die Literatur eine Lebenesserin – in dem Fall das Gedicht.

Jacqueline Gutjahr | Sie haben beschrieben, wie Sprachen „ineinander kreisen“ – auch wenn Sie die Sprache gewechselt haben, hat man das Gefühl, dass immer alles da ist. So haben Sie in das Gedächtnis-Gedicht auch slowenische Worte eingebaut.

Maja Haderlap | Die erste Sprache ist immer anwesend, wie ein unterirdischer Fluss. Manchmal taucht sie auf, manchmal versickert oder versinkt sie. Beide Sprachen sind in einem Dialog miteinander. Eine Sprache kommt an die Oberfläche, ist sichtbarer und hörbarer, die andere hält sich eher im Hintergrund, aber beide sind präsent.

Jacqueline Gutjahr | Andere Gedichte tragen Ortsnamen und von diesem Orten aus entspinnen sich Erinnerungen. Wie kommen Sie zu Ihren Orten?



Maja Haderlap (* 1961 in Bad Eisenkappel/Železna Kapla) studierte Theaterwissenschaft und Deutsche Philologie. Nach der Promotion arbeitete sie als Mitherausgeberin der Kärntner slowenischen Literaturzeitschrift *mladje* und Chefdramaturgin am Stadttheater Klagenfurt. Sie schreibt Lyrik, Prosa und Hörspiele in Slowenisch und Deutsch, erhielt zahlreiche Auszeichnungen, darunter den Ingeborg Bachmann-Preis für *Engel des Vergessens*. Zuletzt erschien ihr Gedichtband *langer transit*.

Maja Haderlap | Das sind konkrete, bekannte Orte im Alpen-Adria-Raum, aber für mich sind es innere Topographien, etwa die *Lagune bei Grado*.

Jacqueline Gutjahr | Manchmal wirkt das Historisch-Politische hinein in diese persönlichen Topographien – etwa in *grenzländer*. Sie erzählen von Dörfern, die an den Rand gerückt, Namen und Sprachen, die verschwunden sind. Dahinter sind machtpolitische Prozesse, Grenzziehungsprozesse zu vermuten. Der Schlussvers „alles ist Rand und Vergessen und Übergang“ bleibt in Erinnerung.

Maja Haderlap | Die Räume, in denen ich lebe, aus denen ich komme, über die ich spreche und schreibe, sind sie immer sehr stark geprägt gewesen von der historischen Erfahrung, die mit Nationalismus zu tun hat. Hier sind die Grenzen im 20. Jahrhundert mehrmals verschoben worden. Sprachen dienten

dazu, Gebietsansprüche zu stellen, hier ist gekämpft worden. Allein im Sočatal, das unmittelbar an Kärnten grenzt, sind im Ersten Weltkrieg eine Million Menschen gefallen.... Hier gibt es einen Mythos der Grenze, Sprache wurde immer als Politikum, als eine Form von Zugehörigkeit – du da, ich dort, als Abgrenzung behandelt. Gleichzeitig ist für mich die Bewegung über die Grenzen wichtig, die man früher nicht übertreten konnte, als man vor den Grenzen warten musste, kontrolliert wurde.

Jacqueline Gutjahr | „Ich ging in ein Nachbarland, um von früher zu hören“ haben Sie in einem Gedicht gesagt.

Maja Haderlap | Diese Gegend ist auch geprägt von Zweisprachigkeit und Mehrsprachigkeit. Das wurde als Problem gesehen. Einsprachigkeit war das politische Ziel, über längere Zeit hinweg. Das Phänomen halte ich hier heute für überwunden, aber es ist als Phänomen überhaupt nicht überwunden, auch nicht in Europa.

Jacqueline Gutjahr | Was leistet der Blick von einer Peripherie, von einem Rand aus?

Maja Haderlap | Wir erleben in letzter Zeit eine Grenzverschiebung, man sagt, Peripherien verschwinden und Zentren lösen sich auf oder Peripherien wachsen in die Zentren. Das Sprechen vom Rand, von der Grenze, nicht von einem kulturellen Zentrum aus, ist eine Herausforderung. Hier sieht man die Verwundbarkeit unserer Gesellschaft, die Folgen der Entwicklungen der letzten 20 Jahre: entsiedelte Randgebiete, Verödung, ökologisches Ungleichgewicht. Die Wunden sind in den Landschaften deutlich sichtbar.

Jacqueline Gutjahr | Jetzt geht es weiter nach Karantanien...

Maja Haderlap | ... das ist wieder ein historischer Block. Mir ist erst später aufgefallen, dass ich mit dem Zyklus *karantanien* Geschichte erzähle und über Geschichte spreche.

Jacqueline Gutjahr | Vier kurze Gedichte geben hunderte von Jahren Geschichte wieder. Wir fangen an im Mittelalter an und hören auf bei der bewährten, verwehrt Sprache der Slowenen – also eigentlich bei der Sprachenproblematik in Kärnten, oder?

Maja Haderlap | Das stimmt. Es ranken sich Mythen um die Existenz Karantanien [eines slawischen Fürstentums des 7. Jahrhunderts auf dem Gebiet des heutigen Kärnten]. Es wird von den Slowenen als „Ursprungsland“ gesehen, aber auch von deutschsprachigen Kärntnern. Wobei es für mich sehr schwer ist zu trennen, wer ist was...? Aber wir haben gelernt, dass wir uns die Geschichte teilen sollen. Es gibt immer übergreifende Elemente, die aus einer Sprache in die nächste übergehen und wieder zurück, einen großen Austausch zwischen den Kulturen und Sprachen. Wir können die Sprachen und Kulturen nicht nach ihrer Größe bewerten. Man muss die Relativität dieser Bewertungen erkennen und auch die kleineren Sprachen schützen, damit sie erhalten bleiben. Sie haben ihre Funktion.

Jacqueline Gutjahr | Interessant sind Ihre Figuren, die wie im Theater auftreten und abtreten, vom ersten Herrscher Samo bis zu Matthias Corvinus, dem geliehenen König der Ungarn. Sie mischen historische Quellen mit Mythen, Sagen, Legenden. Aber es wirkt nicht „heldentauglich“...

Maja Haderlap | Überhaupt nicht! Die Könige, die als Fürsten zurückkamen – das ist ja eigentlich Karneval. Es ist auch ein Ratespiel, vor allem wollte ich mit den Namen spielen und kann auch meinen Theaterhintergrund nicht verleugnen.

Jacqueline Gutjahr | Sie erwähnen Matthias Corvinus – er ist ein gutes Beispiel für eine Figur, die in der Region unterschiedlich aufgegriffen und ausgestaltet wird.

Maja Haderlap | Die Slowenen haben sich diesen König ausgeliehen, weil sie keine Könige hatten. Auch die Tschechen, Kroaten und Slowaken haben alles Mögliche in ihn hineininterpretiert. Das hat mit der habsburgischen Geschichte zu tun. Hier sieht man wieder, wie verflochten die mitteleuropäische Geschichte ist und wie wichtig, unsere Gemeinsamkeiten und die Verflechtungen zu erkennen.



Moderatorin Jacqueline Gutjahr arbeitet in der Abteilung Interkulturelle Germanistik an der Universität Göttingen. Sie beschäftigt sich mit dem Werk Maja Haderlaps.



Fokus Minderheiten: Interferenzräume?

Kateřina Tučková und Slobodan Šnajder
im Gespräch mit Hans-Christian Trepte

Literaturhaus Leipzig, 23. November 2020

Für Kateřina Tučková war es ein „Schock“, von der gemeinsamen deutsch-tschechischen Vergangenheit Ihrer Geburtsstadt Brünn/Brno zu erfahren, die der „Brünner Todesmarsch“ jäh beendete: In der Besatzungszeit durch Nazideutschland gedemütigt, unterdrückt, tyrannisiert, versuchten die Tschechen, sich der Deutschen so schnell es ging zu entledigen. Diese Geschichte macht Tučková am Einzelschicksal von Gerta, der Titelfigur ihres Romans, fest und gibt „Interferenzräumen“ ein konkretes Gesicht.

Der kroatische Schriftsteller Slobodan Šnajder hält die ambivalente Verbundenheit mit zwei Kulturen am Beispiel seiner eigenen Familie fest. Seine Authentizität bezieht Šnajders Roman *Die Reparatur der Welt* durch die Quellen – Gespräche mit den Eltern, den familiären Nachlass.

Sie beschreiben Interferenzräume im deutsch-tschechischen und deutsch-südosteuropäischen Kontext – geht es um Parallelität, Verschmelzung, Doppelung?

Deutsches
KULTURFORUM
östliches Europa

„L... Literaturhaus Leipzig

Deutschlandfunk Kultur



Zur Veranstaltung auf Youtube

„Sehr verehrter Herr Oberbürgermeister, sehr verehrte Mitglieder des Stadtrats von Brünn, am dreißigsten Mai Zweitausend jährt sich die gewaltsame Vertreibung der Brünnner Deutschen zum fünfzigsten Mal. Dieser sogenannte Todesmarsch war bei weitem nicht nur ein spontaner Ausbruch des Hasses, der sich während der deutschen Besetzung aufgestaut hatte, sondern eine bewusst geplante und unter anderem auch von den politischen Vertretern der Stadt Brünn organisierte Aktion. Sie wurde auf der Grundlage einer Bekanntmachung des Nationalausschusses für Großbrünn vom 30. Mai 1945 durchgeführt, die anordnete, dass sich alle deutschen Frauen, Kinder und älteren Menschen am selben Tag zu versammeln hatten. Während der Nacht und bis zum Morgengrauen wurden sie gezwungen, sich auf einen Marsch in Richtung der österreichischen Grenze zu begeben. Dieser Menschenzug, in dem zwanzig- bis fünfunddreißigtausend Menschen liefen und der begleitet wurde von bewaffneten Aufsehern, bewegte sich unter unmenschlichen Bedingungen nach Pohořelice, von wo aus die Vertriebenen weiterzogen. Augenzeugenberichte besagen, dass viele auf dem Weg vor Erschöpfung starben, andere wurden erschlagen oder erschossen. Die Gesamtzahl der Opfer unter den aus Brünn Vertriebenen wird auf mehrere hundert bis tausend Personen geschätzt ...“

(aus: Kateřina Tučková: Gerta. Das deutsche Mädchen. Berlin 2018. S. 525f.)

Hans-Christian Trepte | Dobry den nach Tschechien, Kateřina Tučková! Dobar dan nach Kroatien, Slobodan Šnajder! Ihre Bücher „Gerta. Das deutsche Mädchen“ bzw. „Die Reparatur der Welt“ tragen in deutscher Ausgabe andere Titel als in der Originalsprache. Wie kommt das?

Kateřina Tučková | Über den Titel habe ich nicht viel nachgedacht, ich wollte einfach etwas schreiben über diese Zeit 1945-47, die bei uns noch sehr tabuisiert war. Das Wort *odsun* – Abschiebung wurde gebraucht (heute würde man es als verharmlosend bezeichnen). Aber ich habe mit vielen Frauen über ihr großes Trauma nach dem Todesmarsch gesprochen und es ging immer um *vyhnání* – Vertreibung, da war es für mich klar, ebenfalls dieses Wort zu benutzen. Es wurden über 20.000 Menschen vertrieben, 50 Jahre lang herrschte Schweigen darüber. Übersetzerin und Verlag schlugen vor, den Titel für die deutschsprachige Ausgabe zu ändern. „Die Vertreibung der Gerta Schnirch“ hätte das Thema sofort zu erkennen gegeben. Verlage wählen oft andere Titel, die ihre Leserschaft besser ansprechen, das ist üblich.

Slobodan Šnajder | „Das eherne Zeitalter“ ist die korrekte, bessere Übersetzung. Das geht zurück auf die Bibel (4. Mose 21), wo Gott Moses beauftragt, eine eherne Schlange aufzustellen. Bis zum heutigen Tag steigen Menschen mit verschiedenen Namen und unterschiedlichen Ideen auf das Podest mit der Stange, um die sich einst die eherne Schlange wand. Sie halten sich alle für Visionäre und verlangen unter Androhung schrecklicher Strafen, dass man ausschließlich sie anschaut, z. B. wenn sie mit einer kurzen, energischen Handbewegung denen unten zuwinken, die an ihrer Tribüne vorbeiziehen. Im Namen einer Idee werden im ehernen Zeitalter unheimliche Grausamkeiten begangen.

Hans-Christian Trepte | Was macht das mit Ihnen als Mensch, als Autor und Autorin, wenn Sie sich mit etwas beschäftigen, zu dem Sie vorher keinen persönlichen Zugang hatten – z.B. mit dem Schicksal der Donauschwaben oder mit den Opfern des Brünnner Todesmarschs?

Kateřina Tučková | Das hat vor 15 Jahren mit Recherchen angefangen, es gab ja 2015 eine offizielle

Entschuldigung Brünns für den Todesmarsch, ein Wahnsinnschritt. Außerdem bin ich in eine Wohnung gezogen, in der früher eine deutsche Familie gelebt hat. In Brünn hatten viele Leute sowohl die deutsche als auch die tschechische Staatsbürgerschaft, es gab gemischte Familien. Als ich 2002/03 anfing, mich damit zu beschäftigen, dachte ich: Was ist das für eine Geschichte? Im Gymnasium, an der Universität wurde vom deutschen Teil der Brünnner Geschichte nicht gesprochen. Es war für mich neu, ein riesiger Schock. Ich wollte der Sache auf den Grund gehen. Über 20.000 Menschen waren 1945 in dem Todesmarsch, es waren die Schwächsten der Schwachen – Kinder, Frauen, alte Leute, ihnen wollte ich eine Stimme geben. Ich habe mich ihnen nahe gefühlt.

Slobodan Šnajder | Zu meiner Schreibmotivation möchte ich einen authentischen Brief von meinem Großonkel aus Bayern zitieren, der im Roman vorkommt. 1990 oder 1991 brachte mein Vater einen Brief vom Bruder meines Großvaters mit, der in der Nähe von Passau lebte. Der Brief ist ein linguistisches Kuriosum: Die Grammatik ist deutsch, der Wortschatz kroatisch-slawonisch. Der Tod meiner Eltern war ein Anlass zum Schreiben, er hat meine Lage verändert. Plötzlich verstand ich, dass ich ein

Mensch mit zwei Hälften war, von denen man nicht einfach eine wegwerfen kann, ich begriff, dass sich meine beiden Eltern auf keinen Fall vor einem bestimmten Zeitpunkt hätten begegnen dürfen. Denn Vater und Mutter standen im Krieg auf feindlichen Seiten. Die Mutter, eine Kroatin, wurde von der Ustaša, den kroatischen Verbündeten Hitlers, in ein Konzentrationslager gesperrt. Als sie wieder frei kam, schloss sie sich Titos Partisanenarmee an. Der Vater war Deutscher. Um ganz ehrlich zu sein: Als Deutscher habe ich mich nie gefühlt, trotz meiner Herkunft. Auch ist mir nie eingefallen, deutsch zu schreiben. Ich bin ein kroatischer Schriftsteller. Die Vertreibung ist in Europa das prägende Element der Existenz. Dass jemand als der neue Herr in ein fremdes Haus einzieht, in dem der Ofen noch glüht und das Bett noch warm ist, geschah in diesen Breitengraden millionenfach. Für die Betroffenen oder für die Nutznießer ist das immer das erste Mal.

Hans-Christian Trepte | Im Buch taucht die Bemerkung auf, dass die ersten Vertreibungen in der Tschechoslowakei Vertreibungen von Tschechen durch Deutsche waren, nämlich vor dem Krieg im Grenzgebiet, das sollte man erwähnen. Und – ein Zitat aus Ihrem Buch: „Ist nicht jeder Brünnner auch ein bisschen Wiener und damit zweisprachig?“



„Kempf hört schon wieder Stimmen. Er hört Jiddisch, da ist er sich sicher. Und auch Deutsch. [...] Wohin Leute?, fragt er. Sie werden von Ahnungen, nicht von Menschen geleitet. Der Rattenfänger ist nirgends zu sehen. Sie wollen nach Hause, dabei haben sie ihre Häuser soeben verlassen. [...] Auf der anderen Seite eine ähnliche Kolonne. [...] Wohin Juden?, fragt Kempf. Nach Jerusalem. Das ist ihr „Transsilvanien“. Ihr Weg verläuft größtenteils über die Landkarte des ehrbaren Alexis Hubert Jaillot, des Geografen des französischen Königs; Kempfs Anabasis führt übrigens in dieselbe Richtung: Ruska ziemia... Palatinat Luwow... Hongrie... Valaqui que d'autres nomment Moldavie... Transsilvanie...“

(aus: Slobodan Šnajder: Die Reparatur der Welt. Wien 2019. S. 359f.)

Kateřina Tučková | Es ist tatsächlich so, dass Brünn traditionell eine sehr enge Beziehung zu Wien hatte, es gab viele Pendler nach Österreich, regen Austausch. Es war tragisch für viele Brüner: Sie hatten sowohl eine tschechische/tschechoslowakische Identität als auch eine deutsche und kaum ging der Krieg los, waren sie nicht deutsch genug, und nach dem Krieg waren sie nicht tschechisch genug. Aus diesem Dilemma der zersplitterten Identität sind sie nie wieder rausgekommen.

Slobodan Šnajder | Die Deutschen bei uns waren relativ reich. Sie besaßen Fabriken, Mühlen, Kneipen, waren bekannt für technische Innovationen, die Modernisierung der Wirtschaft. Bis heute gibt es bei uns den Spruch: Der Deutsche kennt sich aus. Ich habe immer gewusst, dass ich ein halber Deutscher bin, der Familienname ist deutsch, nur eben kroatisiert von Schneider zu Šnajder, aber das spielte keine Rolle. Zu Beginn des jugoslawischen Krieges 1991 war es plötzlich wichtig, dass mein Vater Deutscher war. Ich persönlich hatte sehr große Probleme mit meinem Vater. Er hat mir nichts über seine Teilnahme am Krieg erzählt, nichts über die Waffen-SS...

Hans-Christian Trepte | Um auf den Titel „Die Reparatur der Welt“ zurückzukommen: Kann die Literatur dazu beitragen, unsere Welt zu reparieren? Kann sie Wunden heilen? Zur Versöhnung beitragen? Wie könnte eine Reparatur der Welt aussehen?

Slobodan Šnajder | Das ist für mich keine Frage, ich glaube, Literatur kann die Dinge bewegen, sie kann Fragen stellen, nicht unbedingt antworten. Im Judentum gibt es die Auffassung, dass man jeden Tag eine Kleinigkeit tun muss, um die Welt zu verbessern, vielleicht eine unbedeutende Kleinigkeit. Ich mache das durch die Literatur.

Kateřina Tučková | Literatur kann zur Veränderung der Welt beitragen. Die Literatur hat mein Leben, meine Welt verändert, und dieses Buch, das ich geschrieben habe, hat wiederum auch die Welt beeinflusst, es hat zumindest beigetragen zu einer Art Versöhnung im besten Fall – es gibt eine gegenseitige Beeinflussung.



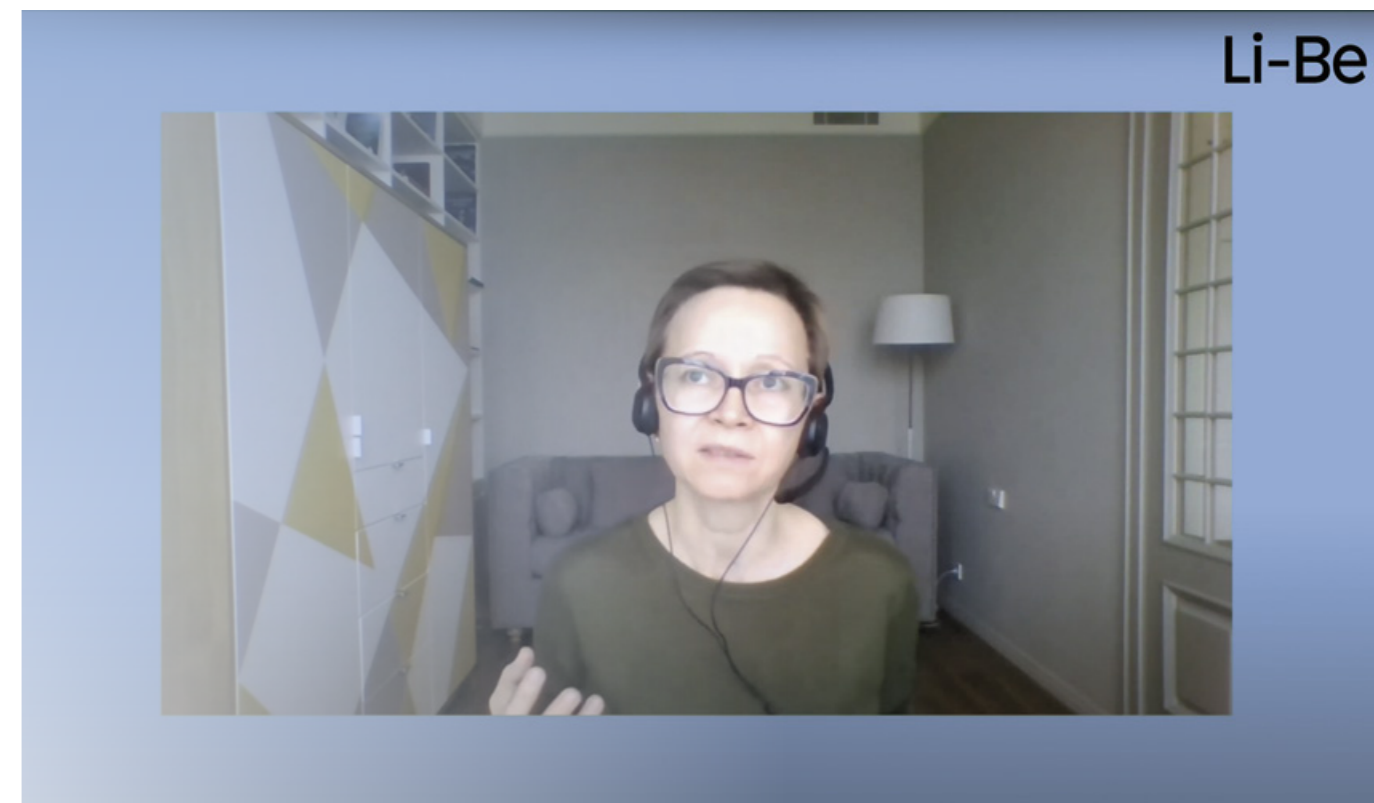
Kateřina Tučková (* 1980 in Brünn/Brno) ist Schriftstellerin, Dramatikerin, Publizistin, Kunsthistorikerin und Ausstellungskuratorin.



Slobodan Šnajder (* 1948 in Zagreb), langjähriger Chefredakteur der Theaterzeitschrift Prolog, schreibt Prosa, Essays und vor allem Theaterstücke. Seit 2001 ist er Intendant des Theaters der Jugend in Zagreb/Kroatien.



Moderator Dr. Hans-Christian Trepte ist Slawist und Anglist. Er war langjähriger wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Slawistik der Universität Leipzig mit dem Schwerpunkt westslawische Literaturen und Kulturen und arbeitet als Übersetzer polnischer Literatur.



„Die Wolga teilte die Welt in zwei Hälften.“

Lesung und Gespräch mit
Gusel Jachina und Helmut Ettinger –
Georg Dehio- Buchpreis 2020

Literaturhaus Berlin, 24. November 2021

In ihrem Roman *Wolgakinder* (2019, russ. *Deti moi*, 2018) versetzt Gusel Jachina ihre Leserinnen und Leser in die Zeit der 1910er bis 1930er Jahre im Wolgagebiet. Mit großer Fabulierkunst erzählt sie die Geschichte der Wolgadeutschen als literarisches Epos; sie wählt dabei die Perspektive eines Dorfschullehrers, der in den Revolutionswirren Witwer wird und in den Jahren des stalinistischen Terrors seine Kinder durchbringen muss. Damit erschließt sie für die russische Literatur ein Thema, das darin bisher kaum literarisch bearbeitet wurde. Und sie behandelt dieses Thema auf originelle Weise, indem sie den Fragen nach Herkunft, Zugehörigkeit und Erbe am Schicksal einer ungewöhnlichen Familie nachgeht. Damit gelingt es der Autorin, die Veränderungen und Gewalterfahrungen, denen die Minderheit der Wolgadeutschen in der Frühphase der Sowjetunion ausgesetzt ist, auf unverstellte Weise zu zeigen.

Li-Be Literaturhaus Berlin

Buchpreis
2020
GEORG
DEHIO

Deutsches
KULTURFORUM
östliches Europa

Deutschlandfunk Kultur



Zum Nachhören des
vollständigen Wortlauts

Silke Pasewalck | Gusel Jachina, In *Wolgakinder* wenden Sie sich den Wolgadeutschen zu. Wie sind Sie zu Ihrem Stoff gekommen?

Gusel Jachina | Von Kindheit an kenne ich deutsche Wörter, mein Großvater war Deutschlehrer, ich bin selbst Deutschlehrerin, in Kasan an der Wolga in Tatarstan geboren und aufgewachsen. Erst Anfang der 1990er Jahre habe ich erfahren, dass hier einmal viele Deutsche lebten, meine Universität in Kasan 1804 von einem Deutschen mitbegründet, Vorlesungen deutsch gehalten wurden, ein Park in Kasan den Namen „Russisch-deutsche Schweiz“ trug. Das war für mich ein Schock, denn ich dachte, dass die deutsche Kultur etwas ganz weit Entferntes sei, hinter dem „Eisernen Vorhang“. Für den Roman habe ich Marxstadt und Engels besucht, ehemalige Bestandteile der deutschen Wolgarepublik, aber dort kaum deutsche Spuren gefunden. Auch aus Protest gegen dieses Vergessen habe ich den Roman geschrieben.

Silke Pasewalck | Was hat Sie gereizt, diesen Roman zu übersetzen?

Helmut Ettinger | Der Aufbau-Verlag bat mich um eine Einschätzung von *Sulejka öffnet die Augen*. Mich faszinierte die Themenwahl, der Mut der Autorin, fast vergessene und ungewöhnliche Themen aufzugreifen, die gründliche Recherche, die Darstellung lebensnaher, praller Figuren, die

Verbindung von düsteren historischen Kapiteln mit optimistischen Ausblicken, das alles in einer sehr reichen, bildhaften Sprache. Diese Begegnung war für mich ein Glücksfall. Beide Romane spielen im frühen 20. Jahrhundert – das war für mich sprachliches Neuland, die verschiedenen Sprachmilieus eine Herausforderung: Es sprechen deutsche Bauern, der Kommunist Hoffmann, der Lehrer Bach (der sich an Goethe orientiert), die Gedankenwelt von Lenin und Stalin wird abgehandelt, ein Straßensjunge unklarer Herkunft beherrscht die Verbrechersprache. Und Gusel Jachina liebt die Details: die Umgebung, Sitten und Gebräuche, Räume, Gerätschaften, Möbel und Kleidung... Auch die Spannung des Roman sollte erhalten bleiben.

Silke Pasewalck | Sie beginnen mit dem Satz „Die Wolga teilte die Welt in zwei Hälften“ – welche Bedeutung hat die Wolga?

Gusel Jachina | Der Roman ist aus meiner Liebe zur Wolga entstanden. Wir hatten eine Datscha auf einer Wolgainsel, ich kenne diesen Fluß bei Tag und Nacht, im Winter und im Sommer, den Geruch und Geschmack des Wassers. Dieses intensive Gefühl verband auch viele Wolgadeutsche mit dem Fluss, das geht aus Dokumenten, Briefen und Märchen hervor. Für mich war es wie eine „Erlaubnis“, den Roman zu schreiben. Zunächst es einfach ein Fluss – eine Quelle von Fischen, von Schönheit, ein Weg, eine Grenze, aber im letzten Kapitel wird die Wolga



„Шульмейстер Якоб Иванович Бах ощущал этот незримый раздел ровно посередине волжской глади, где волна отливала сталью и черным серебром. Однако те немногие, с кем он делился своими чудными мыслями, приходили в недоумение, потому как склонны были видеть родной Гнаденталь скорее центром их маленькой, окруженной заволжскими степями вселенной, чем пограничным пунктом.“

Гузель Яхина, *Дети мои* – читать онлайн полностью – ЛитРес (litres.ru)

zu einem Symbol der Zeit und des historischen Prozesses. Jakob Iwanowitsch Bach wohnt auf dem flachen Ufer, bald flieht er auf die andere Seite und verbringt Jahre am Steilufer. Hier versucht er, sich vor der Zeit, dem historischen Prozess zu schützen, sein Leben und das seiner Familie zu retten. Aber kann man in einem Land leben und zugleich der Geschichte dieses Landes entfliehen? Das wäre für mich eine der Hauptfragen des Romans. Am Ende muss Bach doch in das Wolgawasser fallen, Teil der tragischen Geschichte seiner Heimat werden.

Silke Pasewalck | Der russische Titel heißt *Deti moi* – „Kinder, die meinigen“ würde das russische Pathos vielleicht am besten wiedergeben. Aber die Bedeutung „Kinder des Staates“ hat es im Deutschen nicht. Deswegen passt der deutsche Titel *Wolgakinder* sehr gut. Wie kam es dazu?

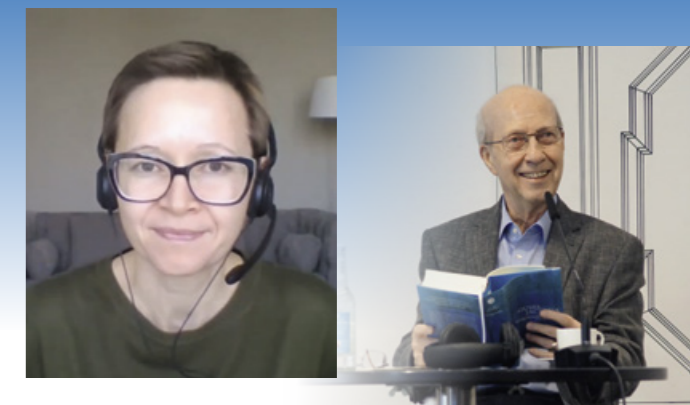
Helmut Ettinger | Ich würde übersetzen: „Meine lieben Kinder“, denn es sind eigentlich die Worte von Zarin Katharina II., mit der sie die ersten deutschen Siedler, die neuen Landeskindern, im Hafen von Petersburg begrüßte. Aber der Titel ist sehr passend und zeigt die Verbundenheit der Siedler mit der Wolgaregion.

Silke Pasewalck | Sie behandeln Fragen nach Herkunft, Tradition, Erbe und Schicksal einer sehr ungewöhnlichen Familie. Was hat diese Familie mit dem Schicksal der Wolgadeutschen zu tun?

Gusel Jachina | Es ist ein Buch über die Wolgadeutschen – aber nicht nur. Ich wollte auch über den Widerspruch zwischen dem Echten, dem Wahren und dem „Aushängeschild“ sprechen. Der erste Teil des Romans heißt „Die Ehefrau“. Doch Klara, die geliebte Frau, ist keine kirchlich angetraute Ehefrau. Aber eigentlich hatte Bach diese Frau und diese Familie. Der zweite Teil heißt „Die Tochter“. Doch Anna ist keine leibliche, sondern eine adoptierte Tochter. Aber Bach liebt sie wie ein Vater und widmet ihr sein Leben. Der dritte Teil heißt „Der Schüler“, doch es geht nicht um einen echten Schüler, sondern den Kommunisten Hoffmann, der aus Deutschland gekommen ist und viel von Bach lernt.

Gusel Jachina, (* 1977 in Kasan, Tatarstan), russische Autorin und Filmemacherin tatarischer Abstammung, ist Germanistin und Anglistin. Ihr Roman *Wolgakinder* wurde bereits in 14 Sprachen übersetzt. 2020 wurde sie für den Roman mit dem Georg Dehio-Buchpreis ausgezeichnet.

Dr. Helmut Ettinger (* 1951) ist Dolmetscher und Übersetzer für Russisch, Englisch und Chinesisch. Übersetzer u.a. von Polina Daschkowa, Darja Donzowa und Michail Gorbatschow. 2020 erhielt er für seine deutsche Übersetzung von *Wolgakinder* den Georg Dehio-Buchpreis.



„Schulmeister Jakob Iwanowitsch Bach spürte diese unsichtbare Trennlinie, die mitten durch die Wolga lief, wo das Wasser wie Stahl und schwarzes Silber schimmerte. Doch die wenigen Menschen, zu denen er von seinen merkwürdigen Gedanken sprach, schauten ihn befremdet an, denn sie sahen das heimatliche Gnadental eher als Mittelpunkt ihres kleinen, von der Wolgasteppe umschlossenen Universums, nicht als einen Grenzort.“

Aus: Gusel Jachina: *Wolgakinder*. Berlin 2019. S. 10.

Der nächste Teil heißt „Der Sohn“, doch es geht um den kirgisischen Jungen Wassja, den Bach adoptiert. Der letzte Teil „Die Kinder“ handelt von den adoptierten Kindern Bachs, aber auch von den Wolgakindern, den Wolgadeutschen. Eigentlich war für mich die Beziehung zwischen dem kirgisischen Jungen Wassja und seinem geliebten deutschen Mädchen Anna am wichtigsten. Diese Liebe ist sozusagen ein Archetyp der Wolgadeutschen. Es gibt viele Werke von Wolgadeutschen, die eine Liebe von zwei jungen Menschen aus dem kirgisischen und dem wolgadeutschen Volk beschreiben, z. B. die Sage vom Kirgisen-Michel, das ist Teil der wolgadeutschen Kultur.

Silke Pasewalck | Im Epilog erfahren wir, dass Wassja später Deutschlehrer wird und damit auch etwas vom Vater übernimmt.

Gusel Jachina | Ursprünglich wollte ich mit seinen Augen in die wolgadeutsche Welt schauen. Später wurde mir klar, dass ich einen erwachsenen Helden brauchte, um die tragische Geschichte zu erzählen. Im sowjetischen Russland waren viele Mädchen und Jungen Bewahrer der deutschen Kultur. Deutsch als Fremdsprache war sehr verbreitet. Wir hatten viele tatarische, kirgisische, baschkirische Deutschlehrer auf dem Land.

Silke Pasewalck | Wie war es, Wassjas Sprache zu übersetzen? Woran haben Sie sich orientiert?

Helmut Ettinger | In Wassjas Sprache finden sich Anteile von Rotwelsch, des Slangs der Kriminellen, und er vermischt Elemente der vielen Völkerschaften im Wolgagebiet. Ich habe lange Listen von Ausdrücken aufgestellt, deren Bedeutung und Herkunft Gusel Jachina mir erläutert hat. Sie hat mich ständig zu neuen Lösungen inspiriert.

Silke Pasewalck | Das Buch hat einen eigenen Ton. Hatten Sie literarische Vorbilder?

Helmut Ettinger | Nein, das habe ich bewusst vermieden. Ich bin als Übersetzer verpflichtet, die Persönlichkeit und den Stil des Autors zu wahren. Meine Aufgabe ist, mich möglichst gut an das Original anzupassen, eine deutsche „Zweitform“ des Werkes zu schaffen.

Silke Pasewalck | Wie werden Ihre Romane in Russland aufgenommen? Ihr erster Roman wurde bereits verfilmt, ist das für *Wolgakinder* auch geplant?

Gusel Jachina | Ich kann mich nicht beklagen, die Bücher werden gelesen. Die *Wolgakinder* sollen auch verfilmt werden, aktuell ist es wegen der Pandemie leider schwierig, das umzusetzen.

Moderatorin **Dr. Silke Pasewalck** ist Literaturwissenschaftlerin. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen unter anderem in der Gegenwartsliteratur, insbesondere in Hinblick auf Erinnerungs- und Alteritätsdiskurse. Sie arbeitet am BKGE in Oldenburg.



Den Osten übersetzen

Gespräch in der Reihe *Übersetzen! Das Schreiber-Sofa im Bücherkubus der Herzogin Anna Amalia Bibliothek*. Mit Noémi Kiss, Silke Pasewalck und Katharina Raabe

Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar, 26. November 2020

„Übersetzen“ ist nicht nur eine sprachliche Aufgabe und ein literarisches Thema, sondern Herausforderung der modernen Gesellschaft. Eigenlogiken unterschiedlicher Perspektiven müssen kompetent übersetzt und vermittelt werden. Gerade Regionen, die multiethnisch geprägt sind, verfügen über reiche Erfahrungen in ihrer Wahrnehmung und Vermittlung. Dies ist auf vielfältige Weise auch Gegenstand der Gegenwartsliteratur. Kulturelle Differenzen erfordern Übersetzungskompetenz. Autor/in und Übersetzer/in bewegen sich in mehreren Kulturen, Sprachen und Orten. In den Blick gerät auch die Differenz von Zentrum und Peripherie. Ein Paradebeispiel für die Herstellung und Vermittlung von Perspektivendifferenz ist die Unterscheidung von Ost und West, die im historischen Raum und Konzept von Mitteleuropa immer neu ausgehandelt wurde. Gegenstand des Gesprächs ist somit Übersetzen in einem weiten Sinn – kulturelles Übersetzen verstanden als Kulturvermittlung.

KLASSIK
STIFTUNG
WEIMAR

Deutschlandfunk Kultur



Zur Veranstaltung auf Youtube

„Die Geschichte des 20. Jahrhunderts hat ihre Spuren hinterlassen und im kollektiven Bewusstsein feste Vorurteile übereinander verankert, die die gegenseitige Verständigung blockieren. Durch Verordnungen sind diese nicht aus der Welt zu schaffen. Wir müssen mehr voneinander wissen, unsere Erfahrungen und Erinnerungen austauschen, uns mit unseren Feindbildern und Lebenslügen auseinandersetzen und gemeinsame Vorstellungen entwickeln, wie die Welt von morgen aussehen soll. Wir müssen uns unsere Geschichte und unsere Geschichten erzählen.“

aus: Editorial der Zeitschrift *kafka*. Zeitschrift für Mitteleuropa. 1/2001.



Noémi Kiss (* 1974 in Gödöllő/ Ungarn) schreibt Erzählungen, Gedichte und Essays. Sie lebt in Budapest und arbeitet auch als Redakteurin und Wissenschaftlerin, vor allem zu Themen der Komparatistik.



Dr. Katharina Raabe (* 1957 in Hamburg) studierte Musik, Philosophie und Musikwissenschaft, arbeitete als Geigenlehrerin, ab 1988 auch als Verlagslektorin. Im Suhrkamp Verlag kümmert sie sich um die Entdeckung und Durchsetzung osteuropäischer Autoren und Themen im deutschsprachigen Raum.



Dr. Silke Pasewalck (* 1969) ist Literaturwissenschaftlerin und beschäftigt sich u. a. mit der Gegenwartsliteratur sowie dem literarischen und kulturellen Übersetzen. Sie arbeitet am BKGE in Oldenburg.

Noémi Kiss | Ich stehe nicht für „Osteuropa“, nur für ein kleines Land, eine kleine Sprache. Katharina Raabe hat im „Erlesenen Raum“ (Osteuropa 2/3, 2009) gesagt, dass sich nach dem Krieg 40 Jahre lang „der Nebel des Vergessens“ auf den Osten gesenkt hat. Beide Teile Europas haben nicht viel voneinander gewusst. Die Literatur diente vor und nach der Wende 1989 dazu, einander kennenzulernen. Das Wort Übersetzung wurde wichtig, weil Dialog nur durch Sprache geht. Für den Westen war es gut, dass er den Osten gelesen hat – für den Osten, dass er den Westen gelesen hat. Und dass wir angefangen haben, uns untereinander zu lesen. So habe ich Autoren aus Rumänien wie Herta Müller, Filip Florian und Mircea Cărtărescu, auch polnische Autoren, zunächst auf Deutsch gelesen. Nach der Wende ging es um Dialog, Toleranz, auch um Melancholie, um Vergangenheitsbewältigung, Gedächtnis und Erinnerung. Aber 30 Jahre später ist die Polarisierung immer noch da! Es gibt einen westlichen Blick, immer noch, auf Osteuropa, einen neuen Kapitalismus, eine neue Gesellschaft,

es gibt Arbeitsmigration innerhalb Europas, vor allem Frauen leben oft in ganz schlechten Umständen als Arbeitskräfte in Westeuropa, verlassen die eigene Familie, pendeln. Die Polarisierung ist genauso in Portugal, Süditalien, Spanien oder West- und Ostdeutschland präsent. Ich habe nach geeigneten Begriffen gesucht und „Peripherie und Zentrum“ gewählt. In Ungarn gibt es eine asymmetrische Kulturszene – was heute Kulturkampf bedeutet: ein sehr politisches Kunstsystem. Ich bin nur eine Autorin, die beobachtet, aber auch Teil des Kunstsystems ist. Doch ich gehöre in meinem Land nicht zu denen, die staatliche Unterstützung, Auszeichnungen, Belohnungen bekommen. Ich plädiere für Autonomie, aber diese Autonomie sehe ich gerade nicht in unserem Kunstsystem. Die asymmetrische Teilung betrifft Künstler, Musiker, Theatermacher. Wie könnten Übersetzung und Dialog in Zukunft aussehen? Wie könnten Literatur und Übersetzung beitragen, dass wir einander verstehen, die Polarisierung wahrnehmen und diskutieren?

Katharina Raabe | Osteuropa steht, seit wir es vor gut 25 Jahren entdeckt haben, für eine Vielfalt an Sprachen. Verlagsleute, Stiftungen, Bibliothekare, Literaturhausleiter, Übersetzerinnen und Autorinnen haben versucht, diesen fesselnden Halbkontinent zugänglich und als eine abgeschnittene Hälfte von uns selbst begreifbar zu machen. Es war von der „Osterweiterung“ des europäischen Bewusstseins die Rede. Aber wie erweitert man dieses Bewusstsein? Indem man sich die verschiedenen Geschichten erzählt und den großen gemeinsamen Gedächtnisraum entdeckt. Nach vielen Epocheneinschnitten wird der Osten heute als eine von vielen anderen Weltgegenden wahrgenommen. Der Polarisierung wirkt nur entgegen, dass man sich die Geschichten erzählt, einander kritisiert, befragt und erkundet. In diesem Sinne hat auch György Konrád davon gesprochen, dass das Interessante an den europäischen Kulturen die Selbstkritik gewesen ist. Wir erleben, dass in Ungarn der Wissenschaftsbetrieb unter Druck kommt, der Kulturbetrieb im Grunde

geteilt wird in ein staatlich gefördertes System und in etwas Anderes, was du, Noémi, mit Autonomie bezeichnet hast – damit beschäftigen wir uns. Und es fragt sich, welche Rolle die Übersetzer dabei spielen: Sind sie nicht im Grunde die zentralen Figuren?

Silke Pasewalck | Unsere Herausforderung ist die Vielsprachigkeit, die durch die Osterweiterung noch größer wurde. Angesichts dessen ist der Übersetzer die *conditio sine qua non* für Verständigung, und zwar der sprachliche, der literarische, der kulturelle Übersetzer. Im östlichen Europa gibt es keine *lingua franca*, wir müssen uns auf die Landessprachen einlassen, in denen die Wirklichkeit geschieht. Sie haben vorhin zitiert, je mehr ein Land an der Peripherie liegt, umso größer sei die Bedeutung von Übersetzungen. In Estland, wo ich lange gelebt habe, gibt es eine Übersetzungstheorie in der Kulturwissenschaft, um die Lotman-Theorie herum, denn das Land lebt auch von der Übersetzung.

Katharina Raabe | In den letzten 30 Jahren hat es eine enorme Professionalisierung gegeben, Übersetzer sind keine marginalisierten Figuren. Jetzt haben wir weniger das Problem mit dem Übersetzen, sondern zu wenig Lesende, die sich mit den Literaturen Osteuropas auseinandersetzen. Das war in den 1990er Jahren anders, da gab es große Neugierde und Reiselust. Inzwischen hat der Osten angefangen, sich selbst zu übersetzen und Deutsch zu schreiben. Ich nenne nur die Dramatikerin Nino Haratischvili und ihr großes Georgien-Familienepos, Katja Petrowskaja und ihre russisch-jüdisch-ukrainische Familiengeschichte, die bis nach Polen reicht. Terézia Mora, die großartige Übersetzerin von Péter Esterházy, ist zweisprachig aufgewachsen. Ich könnte noch viele nennen. Gibt es so etwas wie „Der Osten übersetzt sich selbst“? Weil ganz viele Autorinnen einfach weggegangen sind? Sie bereichern die westeuropäischen Literaturen enorm. Es gibt eine osteuropäische Literatur englischer Sprache, eine osteuropäische Literatur deutscher Sprache – Übersetzungsprozesse verlaufen mittlerweile ganz anders.

Noémi Kiss | Früher hat man Zuhause gelesen und im Caféhaus diskutiert, heute gibt es Lesungen, Bühnen, Theater, auch das Internet. Jeder Autor hat eine Facebookseite. Diese Medienwelt existiert, Autoren schreiben im Internet auf Englisch oder Deutsch, das wird gleich übersetzt.

Silke Pasewalck | Die Germanistin Birgit Heines, die in den USA lebt, hat vom „Eastern European Turn in the contemporary German literature“ gesprochen, einer Verbindung des östlichen Europas mit der Gegenwartsliteratur. Das ist ein Trend, den Katja Petrowskaja, Terézia Mora und andere repräsentieren.

Katharina Raabe | ... auch solche, die mit ihren Eltern aus der Sowjetunion gekommen sind wie Sasha Marianna Salzmann oder Wladimir Kaminer, oder vom Balkan Saša Stanišić, Melinda Nadj Abonji oder Aglaja Veteranyi. Aleksandar Hemon, Eugene Ostashevsky oder Polina Barskova kamen als Kinder nach Amerika – eine ganze Generation. Das macht den Begriff des „Ostens“ anachronistisch, denn es gibt längst eine ganz andere Bewegung. Das hat mit der Globalisierung und den neuen Medien zu tun – ihr Autorinnen kennt euch ja alle,

Noémi. Du bist ja nicht darauf angewiesen, ins Caféhaus zu gehen. Es gibt das Internet, Festivals, Stiftungen, die euch nach Czernowitz, Charkiv, Dublin oder Madrid einladen, es gibt eine Weltgesellschaft der Literatur, die sich ihre Texte zugänglich macht, miteinander kommuniziert.

Noémi Kiss | Vor zehn Jahren habe ich ein Buch über Reisen in den Osten Europas geschrieben. Es ist mein meistverkauftes Buch und soll jetzt erweitert werden. Ich habe dadurch viel gesehen, die Welt hat sich total verändert, auch mein Leben. Ich schreibe für den ungarischen Markt, für Zeitungen. Jetzt schreibe ich auch für die ZEIT. Ungarische Literatur stößt in Deutschland auf Interesse, darüber bin ich glücklich.

Reinhard Laube | Gibt es politische Vorstellungen vom „Osten“ in Ungarn, gegen die Sie anschreiben?

Noémi Kiss | Literatur dient auch dazu, andere Geschichten zu erzählen und das passiert gerade in der ungarischen Literatur. Studien haben ergeben, dass die Osteuropäer (mehr als die Westeuropäer) immer noch sehr überzeugt von der EU sind, gleichzeitig haben sie eine sehr EU-kritische Politik. Wir reden so, als würde die EU nicht auch bei uns stattfinden, sondern nur in Brüssel. Auch das ist ein Thema, wie an der Peripherie über das Zentrum gesprochen wird. Das sollte in den Dialog einbezogen werden, um die Polarisierung zu überwinden.

Reinhard Laube | Das ist ein starkes Plädoyer für die Übersetzungsleistung von Literatur und auch ein sehr positiver Ausblick auf das, was Literatur leisten kann. Vielen Dank!



Moderator **Dr. Reinhard Laube** ist Direktor der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar. Seine Schwerpunkte sind Wissenschafts- und Ideengeschichte, Provenienz- und Sammlungserschließung.



wir gingen weil alle gingen.

Lesung mit Thomas Perle

Münchner Stadtbibliothek, 8. Dezember 2020

wir gingen weil alle gingen – der erste Prosaband des mehrfach preisgekrönten jungen Dramatikers Thomas Perle setzt sich mit der Auswanderung einer pluriethnischen, dreisprachigen Familie aus Rumänien nach Deutschland auseinander. Erkundet wird eine Welt voller Widersprüche, die sich nach der Revolution 1989 nicht befreien kann und von Trauer und Verwirrung geprägt ist. In lakonischen Sätzen und in einer Sprache, die in ihrer Knappheit und Direktheit schonungslos wirkt, wird die Zeit vor und nach der Wende aus mehreren Perspektiven geschildert. Die Figuren, die zu unterschiedlichen Generationen gehören, ringen mit Themen wie Mehrsprachigkeit, Heimat, Vergangenheit oder Anderssein und scheuen sich nicht, ihr Scheitern zu inszenieren.

Der Autor gewährt abschließend Einblicke in seine neusten Texte als Katzendorfer (rumänisch Cața) Dorfschreiber in Siebenbürgen (2019/2020).

ikgs
Institut für deutsche Kultur
und Geschichte Südosteuropas
an der LMU München

münchner
stadtbibliothek

Verband der
Siebenbürger
Sachsen in
Deutschland e.V.

Deutschlandfunk Kultur



Zur Veranstaltung auf Youtube



Moderatorin Enikő Dáczy studierte Germanistik, Anglistik und Mitteleuropäische Studien in Rumänien, Deutschland, Ungarn und Österreich. Sie arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (IKGS e. V.) an der LMU München.



Thomas Perle (* 1987 in Rumänien) emigrierte mit seiner Familie nach Deutschland, wo er dreisprachig aufwuchs. Nach dem Studium arbeitete er am Volkstheater und am Schauspielhaus Wien. 2018 erschien sein Prosaband *wir gingen weil alle gingen*. im Verlag edition exile. Sein Drama *karpatenflecken* wird 2020 am Wiener Burgtheater uraufgeführt.

Enikő Dáczy | In einer Diskussion hast du, Thomas, einmal gesagt: „Ich bin rumäniendeutscher Autor, Auslandsdeutscher, der in Wien/Österreich lebt.“ Was bedeutet es für dich, dass du dich als rumäniendeutscher Autor bezeichnest?

Thomas Perle | Als wir nach Deutschland kamen, war ich der Rumäne, in Rumänien der Deutsche. Deswegen habe ich mich selber in diese „Schublade“ gesteckt. Ich bin von der Kultur des „Dazwischen“ geprägt. Und dann bin ich noch mal ausgewandert, nach Österreich. Dort habe ich gemerkt, dass ich durch mein Aufwachsen in Nürnberg, mein bayerisches Abitur, doch sehr deutsch bin.

Enikő Dáczy | Warum bist du nach Wien gegangen?

Thomas Perle | Ich habe mich in die Stadt verliebt. Vor zwölf Jahren kam mir Deutschland sehr strikt vor, Wien empfand ich als sehr viel lockerer. Und ich komme eigentlich aus einer altösterreichischen Familie, die aus Bad Ischl in die Maramuresch/Maramureş nach Rumänien ausgewandert ist.

Enikő Dáczy | Worin besteht dein „auslanddeutsches“ Bewusstsein?

Thomas Perle | Wenn der Österreichische Bundespräsident zu den „Österreicherinnen und Österreichern“ spricht, fühle ich mich nicht angesprochen. Dann bin ich der Auslandsdeutsche, der in Wien lebt. Ebenso bin ich auch Auslandsrumäne mit meinen zwei Staatsbürgerschaften.

Enikő Dáczy | Diese Außenperspektive kann man in deinen Texten sehr gut nachvollziehen. Vermisst du die Innenperspektive?

Thomas Perle | Ich habe für mich das „Dazwischen“ entdeckt, fühle mich sehr wohl in der Außenperspektive auf all die Kulturen, über die ich schreibe. Es hängt von Begegnungen mit Menschen und ihrem Schicksal ab, die mich inspirieren. So versuche ich mir eine Innenperspektive anzueignen.

Enikő Dáczy | Man hat im „Dazwischen“ in bestimmten Kontexten mehr Freiheiten. Du nimmst dir die Freiheit, auch Grenzgänger zwischen Gattungen zu sein. Welche Freiheiten gab dir die Prosa?

Thomas Perle | Mein erster Prosatext *wir gingen weil alle gingen*. war als Monolog für die Bühne gedacht. So bin ich von der Dramatik zur Prosa gekommen.

Ich bekam einen Prosapreis für den Text, aber der Jury gefiel das Theatrale und Bildhafte sehr.

Enikő Dáczy | Kommen wir dann auch zur Lyrik?

Thomas Perle | Ich habe einen Ordner „Schrott aus der Jugend“, wo ich ganz schlimme Gedichte geschrieben hab. Mit Lyrik fing alles an, aber ich arbeite meine Lyrik lieber in die Prosa und Dramatik ein und überlasse sie ansonsten den Lyrikerinnen und Lyrikern...

Enikő Dáczy | Deine literarische Sprache ist durch lakonische Sätze und Direktheit schonungslos in ihrer Knappheit. Wiederholungen gehören zu deiner stilistischen Grundausrüstung und prägen – zusammen mit der Kleinschrift – deine Sprache. Wie lange hast du nach deiner Sprache gesucht?

Thomas Perle | Ich war sehr inspiriert von meiner Zeit am Schauspielhaus Wien, wo ich mit zeitgenössischen Autorinnen und Autoren und deren Texten gearbeitet habe. Ich war begeistert, das war Theater wie es mir gefällt. Ich habe diesen Text geschrieben, aber es ist immer noch ein Feilen an der Sprache,

ein ständiges Arbeiten, ich würde nicht sagen, dass ich meine Sprache schon gefunden hätte.

Enikő Dáczy | Warum steht am Ende des Titels *wir gingen weil alle gingen*. ein Punkt?

Thomas Perle | Weil es abgeschlossen ist. Es ist ein Satz aus den 1990ern: Warum seid ihr da? Wir gingen weil alle gingen.

Enikő Dáczy | Über Geschichte reflektierst du auch in anderen Texten, in *karpatenflecken* schreibst du über mehrere hundert Jahre. Ist die bei dir mehrsprachig konzipierte und auch so erlebte Geschichte das eigentliche gemeinsame europäische Erbe? Das geteilte Erbe? Hält diese gemeinsame Geschichte zusammen?

Thomas Perle | Der Ausgangspunkt für *karpatenflecken* waren der entstehende, stärker werdende Populismus und Nationalismus in Europa. Ich wollte ein Stück dagegen schreiben, das reflektiert, woher wir in Europa eigentlich kommen. Da entstand dieses Geschichtspanorama, eine gesamteuropäische



„es war der vierte juli. unser persönlicher independance day, als wir den
gefallenen eisernen vorhang endlich überschritten.
kurz nach der schwarz/rot/goldenen grenze sah ich zum ersten mal eine
autobahn. sah mein vater zum ersten mal eine autobahn. sah die dacia das
erste mal eine autobahn. besser gesagt die von oben bis unten vollbepackte
dacia sah das erste mal eine autobahn und fing bei der hohen geschwindigkeit,
die sie noch nie hatte fahren dürfen, auf dem beschleunigungstreifen
plötzlich an zu schreien. dann begann meine mutter zu schreien, daraufhin
mein sonst so ruhiger vater. dann mein bruder und zu guter letzt ich.
wir schrien. alle. aus dem angstschrei entwickelte sich [...] ein urschrei, unser
familiärer urschrei der freiheit. pathetisch. aber so war es.“

Aus: Thomas Perle: *wir gingen weil alle gingen*. Wien 2018. S. 22f.

Geschichte, erzählt anhand einer Familiengeschichte. Wir waren geteilt, hatten den Kalten Krieg, trotzdem haben wir auch eine gemeinsame Geschichte.

Enikő Dácz | Wie muss man sich die Recherchearbeit für so ein komplexes Thema vorstellen?

Thomas Perle | Ich saß in Oberwischau und dachte mir, das ist eigentlich der Ort, um das zu verarbeiten. Oberwischau liegt in Maramuresch im Norden Rumäniens, fast an der ukrainischen Grenze, daher auch die Geschichte der verschiedenen Ethnien, die hier nebeneinander gelebt haben, wo Grenzen hin- und hergeschoben wurden, Maramuresch selbst geteilt wurde. Es hat auch eine jüdische Bevölkerung gegeben, aber darüber wurde nie geredet. Ich musste mir sehr viel anlesen, habe Interviews mit Menschen aus der Region geführt. Alles, was in *karpatenflecken* passiert, hat eine literarische Wahrheit und basiert auf tatsächlichen Begebenheiten.

Enikő Dácz | Dein Prosaband ist sehr vielstimmig, auch der Ton ist polyphon. Neben Auswanderung und der Revolution 1989 geht es viel um Identitätssuche und Vergangenheitsbewältigung. Es gibt radikale „Abrechnungen“ mit der eigenen Vergangenheit. Deine Frauenfiguren sind – auch in *karpatenflecken* – ziemlich schonungslos mit sich, scheuen keine Konfrontation. Du hast sehr starke Frauenfiguren, die viele deiner Texte dominieren. Ist das eine bewusste Entscheidung?

Thomas Perle | Ja, ich habe mir zum Ziel gesetzt, als Dramatiker und als Autor starke Frauenfiguren zu schreiben. Ich bin wahrscheinlich auch von meiner Familie geprägt, in der sehr starke Frauen gelebt haben, das hat Einfluss auf meine Dramatik.

Enikő Dácz | Aber es gibt auch Figuren wie Vasile, einen gebrochenen Mann, der für die Kehrseite der Auswanderungsgeschichten steht. Woran scheitern Figuren wie er?

Thomas Perle | Vasile und andere scheitern an sich selbst, an der Unfähigkeit des Ankommens, sie nehmen ihr Schicksal nicht an, tun aber auch nichts dagegen, um es zu ändern.

Enikő Dácz | Bei Vasile haben wir gesehen, wie Heimat verloren geht und auch das Wiederfinden nicht gelingt. Du hast auch über die Figur einer alten Sächsin geschrieben – in deiner Zeit als Katzendorfer Dorfschreiber. Sie ist nicht ausgewandert, Heimat war für sie immer gegeben, du beschreibst, wie sich Heimat für diese Figur jetzt anfühlt, wo alle Nachbarn weggefahren sind.

Thomas Perle | In diesem Jahr konnte ich coronabedingt nur ab und an in Katzendorf sein und mich inspirieren lassen. Es war für mich interessant, eine andere deutsche Minderheit in Rumänien kennen zu lernen.

Enikő Dácz | Du hast an einem Stück am Hermannstädter Nationaltheater mitgearbeitet. Auch darin geht es um Identitätsfragen, diesmal im medialen Kontext, im Zeitalter des Internets. Bleibst du weiterhin bei Identitätsthemen?

Thomas Perle | Das kann ich noch nicht beantworten. Es gibt aber Ideen für weitere Projekte, die sich damit auseinandersetzen werden.



Shared Heritage – gemeinsames Erbe

Kulturelle Interferenzräume im östlichen Europa als Sujet der Gegenwartsliteratur

Veranstaltungsreihe mit literaturwissenschaftlicher Tagung, Podiumsgesprächen und Lesungen mit europäischen Autorinnen und Autoren
3. November bis 8. Dezember 2020

Veranstalter

Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM)
Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE)
im Rahmen des Kulturprogramms zur EU-Ratspräsidentschaft Deutschlands im 2. Halbjahr 2020

Herausgeber

© Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa
Johann-Justus-Weg 147a
26127 Oldenburg
Telefon 0441 96195-0
Telefax 0441 96195-33
bkge@bkge.uni-oldenburg.de
www.bkge.de
Stand: April 2021

Design: legraph.de, Bremen

Partner

- › Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz
- › Literaturhaus Berlin
- › Deutsches Kulturforum östliches Europa, Potsdam
- › Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, München
- › Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa, Lüneburg
- › Adalbert Stifter Verein, München
- › Klassik Stiftung Weimar, Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Weimar
- › Österreichisches Kulturforum Berlin



Abbildungen

S. 2: Warburg-Haus, Hamburg.

S. 34: links: Meelis Friedenthal, rechts oben: Cornelius Hasselblatt, unten: Björn Pibur.

S. 45 links: Hans-Christian Trepte, auf dem Bildschirm Übersetzer Mirko Kraetsch, Hans-Christian Trepte, Kateřina Tučková.

S. 62f.: Bücherkubus der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Stiftung Klassik Weimar.

Abbildungsnachweis

S. 2, 33–36: Annette Schrader, Hamburg.

S. 4: Elke Jung-Wolff, Berlin/BKM .

S. 5–12, 14–17, 19, 22–28, 51 rechts: Susan Vaupel, Berlin.

S. 13 oben: Max Lautenschläger, Berlin.

S. 13 Mitte: Ayse Yavas, Zürich.

S. 13 unten: Milena Schlösser, Berlin.

S. 18: privat.

S. 29–31, 57–60: Heike Bogenberger, München.

S. 40 links: Katharina Manojlovic, Wien.

S. 43: Max Amann.

S. 45: Gaby Waldek, Leipzig

S. 48 oben: Lenka Hatasova.

S. 48 Mitte: privat.

S. 48 unten: privat.

S. 53–56, 62/63: Alexander Burzik, Weimar.

S. 55 oben: privat.

S. 55 Mitte: privat.

S. 56: Candy Welz, Weimar.

Hinweis

S. 33/34: Die Texte von Dora Kaprálová und Marek Toman erscheinen in der Zeitschrift Sudetenland, 1–2/2021.



ER NOÉMI KISS THOMAS PERLE DORA KAPRÁLOVÁ MAREK TOMAN
ZODERER CATALIN DORIAN FLORESCU SABRINA JANESCH MAJA HADERLAP
PRÁLOVÁ MAREK TOMAN MEELIS FRIEDENTHAL KATEŘINA TUČKOVÁ
RINA JANESCH MAJA HADERLAP GUSEL JACHINA HELMUT ETTINGER NOÉMI KISS
JACHINA HELMUT ETTINGER NOÉMI KISS THOMAS PERLE DORA KAPRÁLOVÁ MAREK TOMAN MEELIS FRIEDENTHAL KATEŘINA TUČKOVÁ SLOBO
NAJDER IVNA ŽIC JOSEPH ZODERER CATALIN DORIAN FLORESCU SABRINA JANESCH MAJA HADERLAP GUSEL JACHINA HELMUT ETTINGER NOÉ
THOMAS PERLE DORA KAPRÁLOVÁ MAREK TOMAN MEELIS FRIEDENTHAL KATEŘINA TUČKOVÁ SLOBO
ALIN DORIAN FLORESCU SABRINA JANESCH MAJA HADERLAP GUSEL JACHINA HELMUT ETTINGER NOÉMI KISS THOMAS PERLE DORA KAPRÁLOVÁ M
REK TOMAN MEELIS FRIEDENTHAL KATEŘINA TUČKOVÁ SLOBO
MAJA HADERLAP GUSEL JACHINA HELMUT ETTINGER NOÉMI KISS THOMAS PERLE DORA KAPRÁLOVÁ MAREK TOMAN MEELIS FRIEDENTHAL KATEŘINA
TUČKOVÁ SLOBO
TINGER NOÉMI KISS THOMAS PERLE DORA KAPRÁLOVÁ MAREK TOMAN MEELIS FRIEDENTHAL KATEŘINA TUČKOVÁ SLOBO
PH ZODERER CATALIN DORIAN FLORESCU SABRINA JANESCH MAJA HADERLAP GUSEL JACHINA HELMUT ETTINGER NOÉMI KISS THOMAS PERLE
A KAPRÁLOVÁ MAREK TOMAN MEELIS FRIEDENTHAL KATEŘINA TUČKOVÁ SLOBO
SABRINA JANESCH MAJA HADERLAP GUSEL JACHINA HELMUT ETTINGER NOÉMI KISS THOMAS PERLE DORA KAPRÁLOVÁ MAREK TOMAN MEELIS
RIEDENTHAL KATEŘINA TUČKOVÁ SLOBO
USEL JACHINA HELMUT ETTINGER NOÉMI KISS THOMAS PERLE DORA KAPRÁLOVÁ MAREK TOMAN MEELIS FRIEDENTHAL KATEŘINA TUČKOVÁ SLOBO
AN ŠNAJDER IVNA ŽIC JOSEPH ZODERER CATALIN DORIAN FLORESCU SABRINA JANESCH MAJA HADERLAP GUSEL JACHINA HELMUT ETTINGER
KISS THOMAS PERLE DORA KAPRÁLOVÁ MAREK TOMAN MEELIS FRIEDENTHAL KATEŘINA TUČKOVÁ SLOBO
CATALIN DORIAN FLORESCU SABRINA JANESCH MAJA HADERLAP GUSEL JACHINA HELMUT ETTINGER NOÉMI KISS THOMAS PERLE
MAREK TOMAN MEELIS FRIEDENTHAL KATEŘINA TUČKOVÁ SLOBO
ESCH MAJA HADERLAP GUSEL JACHINA HELMUT ETTINGER NOÉMI KISS THOMAS PERLE DORA KAPRÁLOVÁ MAREK TOMAN MEELIS FRIEDENTHAL KATEŘINA
INA TUČKOVÁ SLOBO
T ETTINGER NOÉMI KISS THOMAS PERLE DORA KAPRÁLOVÁ MAREK TOMAN MEELIS FRIEDENTHAL KATEŘINA TUČKOVÁ SLOBO
JOSEPH ZODERER CATALIN DORIAN FLORESCU SABRINA JANESCH MAJA HADERLAP GUSEL JACHINA HELMUT ETTINGER NOÉMI KISS THOMAS PERLE
DORA KAPRÁLOVÁ MAREK TOMAN MEELIS FRIEDENTHAL KATEŘINA TUČKOVÁ SLOBO
CU SABRINA JANESCH MAJA HADERLAP GUSEL JACHINA HELMUT ETTINGER NOÉMI KISS THOMAS PERLE DORA KAPRÁLOVÁ MAREK TOMAN MEELIS
S FRIEDENTHAL KATEŘINA TUČKOVÁ SLOBO
P GUSEL JACHINA HELMUT ETTINGER NOÉMI KISS THOMAS PERLE DORA KAPRÁLOVÁ MAREK TOMAN MEELIS FRIEDENTHAL KATEŘINA TUČKOVÁ SLOBO
BODAN ŠNAJDER IVNA ŽIC JOSEPH ZODERER CATALIN DORIAN FLORESCU SABRINA JANESCH MAJA HADERLAP GUSEL JACHINA HELMUT ETTINGER
ÉMI KISS THOMAS PERLE DORA KAPRÁLOVÁ MAREK TOMAN MEELIS FRIEDENTHAL KATEŘINA TUČKOVÁ SLOBO
LOVÁ MAREK TOMAN MEELIS FRIEDENTHAL KATEŘINA TUČKOVÁ SLOBO
JANESCH MAJA HADERLAP GUSEL JACHINA HELMUT ETTINGER NOÉMI KISS THOMAS PERLE DORA KAPRÁLOVÁ MAREK TOMAN MEELIS FRIEDENTHAL KATEŘINA
ATEŘINA TUČKOVÁ SLOBO
ELMUT ETTINGER NOÉMI KISS THOMAS PERLE DORA KAPRÁLOVÁ MAREK TOMAN MEELIS FRIEDENTHAL KATEŘINA TUČKOVÁ SLOBO
ZODERER CATALIN DORIAN FLORESCU SABRINA JANESCH MAJA HADERLAP GUSEL JACHINA HELMUT ETTINGER NOÉMI KISS THOMAS PERLE DORA KAPRÁLOVÁ MAREK TOMAN MEELIS FRIEDENTHAL KATEŘINA TUČKOVÁ SLOBO